Der Fall Lefebvre

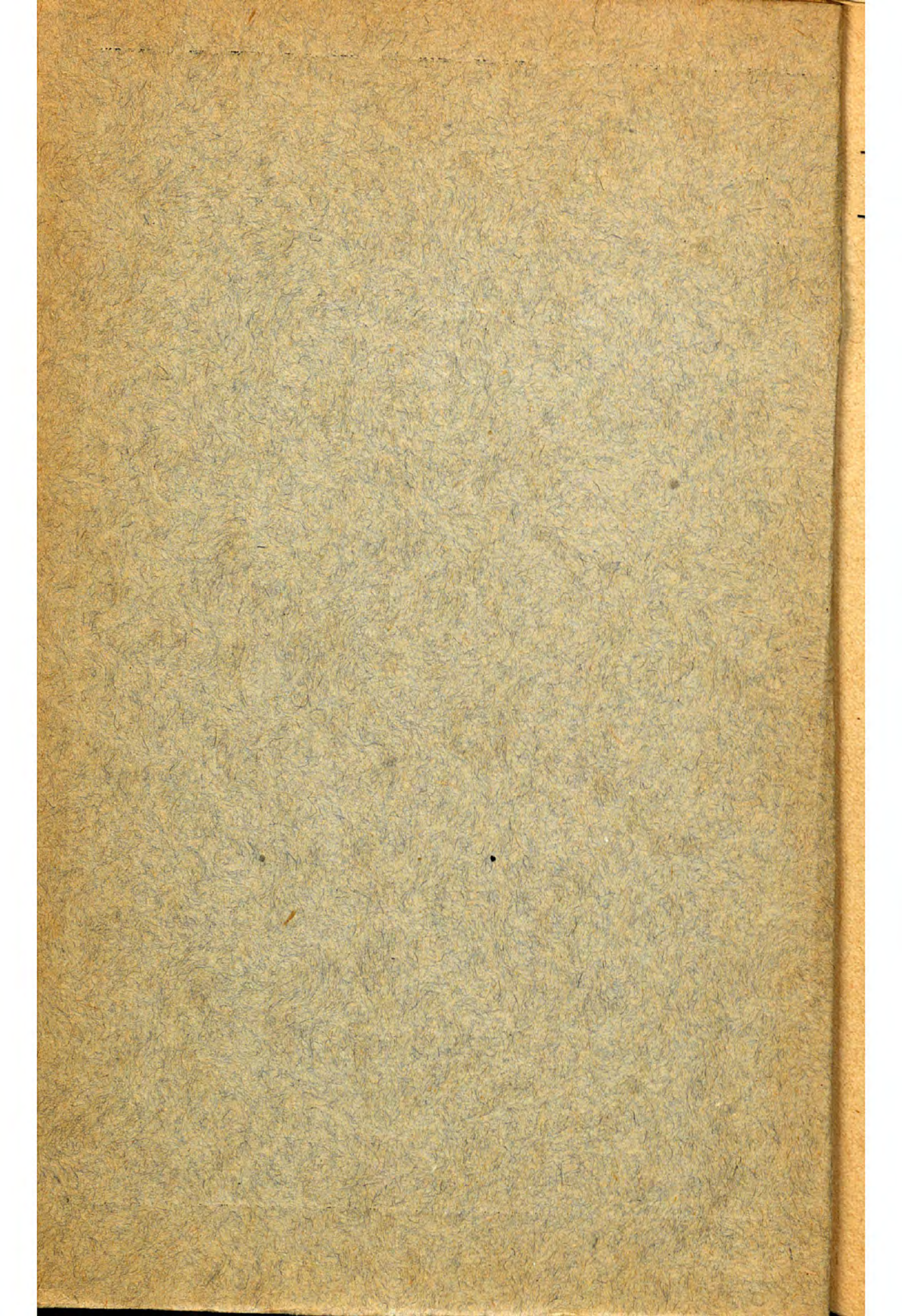
Zur Psychoanalyse einer Mörderin

Von

Marie Bonaparte

Paris

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien



Der Fall Lefebvre

Zur Psychoanalyse einer Mörderin

Von

Marie Bonaparte

Paris

Sonderabdruck aus „Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften" (herausgegeben von Sigm. Freud). Bd. XV (1929)

1929

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Leipzig / Wien / Zürich

Aus dem Französischen übersetzt von

Dr. R. Loewenstein (Paris)

Das französische Original erschien 1927 in der „Revue Française de Psychanalyse“, I. Jahrg., Heft 1 („Le Cas de Madame Lefebvre“)

*





Druck: Christoph Reisser's Söhne, Wien V

I

Der Tatbestand

Die neuen biographischen Angaben sowie die Einzelheiten, durch die mein Bericht über den Kriminalfall Lefebvre von den Darstellungen im Verlaufe der gerichtlichen Untersuchung und der Verhandlungen sich unterscheidet, verdanke ich Frau Lefebvre selbst. Ich konnte sie in Anwesenheit ihrer Verteidiger am 14. Januar 1927 im Gefängnis zu Lille besuchen und mich über vier Stunden lang mit ihr unterhalten. Sie wußte nicht, wer ich war; man hatte mich als eine Dame vorgestellt, „die sich für Psychologie interessiere“ und die Absicht habe, über sie eine Studie zu schreiben.

Frau Lefebvre, geborene Marie-Félicité-Elise Lemaire, wurde zu Fromelles (Département du Nord) am 13. November 1864 geboren. Sie gehörte einer ehrbaren Familie wohlhabender Landwirte an; ihr Vater, Charles-François Lemaire, besaß und bewirtschaftete mehrere Grundstücke. Ihre Mutter, Nathalie-Sidonie Waymel, stammte aus einer bekannten Familie des Département du Nord. Zwei Jahre nach Marie wurde ihr Bruder Charles-François geboren; weitere 18 Monate später ihre Schwester Nelly. Eine letzte Schwester, Louise, kam im Jahre 1874 zur Welt.

Die kleine Marie Lemaire wuchs auf dem Lande auf. Ihre erste Erinnerung bezieht sich auf ihre Großmutter väterlicherseits. Sie sieht sich als ganz kleines Mädchen — das Alter kann sie nicht genau angeben — neben ihrer Großmutter gehen, die sie vergöttert hatte. Der Großvater und die Großmutter verbrachten die letzten Jahre ihres Lebens im Hause ihres Sohnes Charles, des Vaters von Frau Lefebvre. Sie hatten dort eine besondere Wohnung, aber die Mahlzeiten wurden gemeinsam eingenommen. „Und niemals“, sagt Frau Lefebvre, diesen Punkt betonend, „gab es Streitigkeiten, denn in meiner

Familie war man unter gut erzogenen Menschen und man wußte, welchen Respekt und welche Rücksichten man seinen Eltern schuldig ist."

Mit sechs Jahren wurde Marie Lemaire ins Kloster von Fournes in Pension gegeben. Sie scheint von diesem Kloster eine gute Erinnerung bewahrt zu haben. Es gab in diesem Kloster Kinder vom Lande; „die Damen" beschäftigten sich viel und individuell mit den Kindern. Frau Lefebvre erinnert sich nicht, eine Lehrerin oder eine Kameradin besonders geliebt zu haben.

Die Sommerferien verbrachte Marie bei ihren Eltern. Sie verlor in den Jahren 1869 und 1870 ihre lieben Großeltern. Von da an scheint allein die Liebe für ihren Vater ihre Kindheit beherrscht zu haben. Sie preist seine Güte, spricht viel weniger von ihrer Mutter. Ihr Vater war streng, aber sehr gut. Ihre Mutter hingegen soll noch strenger gewesen sein. „Ließ man", wie sich Frau Lefebvre volkstümlich ausdrückt, „einen Furz schief los, so hat man es eher dem Vater gesagt, aber niemals der Mutter. Und der Vater sagte dann: Erzählt es ja nicht der Mutter!"

Während der Sommerferien, die die kleine Marie bei ihren Eltern verbrachte, spielte sie oft im Garten mit dem Bruder und der Schwester. Nelly hatte eine Puppe besonders gerne. Marie spielte selbst nicht viel mit Puppen, sie fertigte aber eifrig Kleider für die Puppen ihrer Schwester an. Die Kinder spielten hauptsächlich religiöse Zeremonien. Der kleine Charles war der Geistliche und hielt den Gottesdienst ab. Die Mädchen beichteten ihm, er las die Messe. Sie veranstalteten Prozessionen im Garten. Sie begruben umgekommene Hühnchen in Zigarrenschachteln in einem besonders dazu hergerichteten Friedhof, nachdem sie sie feierlich eingesegnet hatten, und errichteten auf ihrem Grabe kleine, mit Kränzen aus Gänseblümchen geschmückte Kreuze.

Marie liebte es auch, die Bücher der „Bibliothèque Rose" zu lesen, besonders „Les Petites Filles Modèles", eine Erzählung, die sie durch die Absonderlichkeiten der bösen Mme Fichini, der Stiefmutter Sophies, begeistert hatte. Sie stellte mit ihren Geschwistern im Spiele Szenen dar, in denen diese Dame vorkam. Eine der Schwestern verkleidete sich, um sie darzustellen.

Mit zwölf Jahren verließ Marie das Kloster in Fournes und kam zu den Bernardinerinnen in Esquermes in Pension. Da gab es mehr Pensionärinnen. Obwohl die Kinder einer höheren Gesellschaftsschicht angehörten, befaßte man sich weniger individuell mit ihnen.

Bei der ersten Kommunion äußerte Marie den gewünschten Eifer, denn sie war von jeher gläubig gewesen. Sie erinnert sich nicht, eine besondere

mystische Krise in jener Zeit durchgemacht zu haben. Sie sagt einfach, sie hätte das erste Abendmahl „so wie es sich gehört“ empfangen, so wie man es in einer Familie wie der ihrigen zu tun pflege.

Kurz bevor sie dreizehneinhalb Jahre alt wurde, zur Zeit ihrer ersten Menstruation, begann Maries Gesundheit zu leiden. Sie bekam Diarrhöen, die sie unaufhörlich peinigten und die die ganze Zeit bis zum Regelmäßigwerden ihrer Menstruation andauerten. Die Überwindung ihrer Menstruationsstörungen ging schwierig vonstatten und erfolgte erst in ihrem achtzehnten Jahre, bis dahin kamen Unregelmäßigkeiten und Ausbleiben der Periode, nicht selten fünf bis sechs Monate lang, immer wieder vor. Ihr seelisches Gleichgewicht war beträchtlich gestört; das junge Mädchen war ohne sichtbaren Grund traurig geworden und hatte aus scheinbar geringfügigen Gründen Weinanfälle, z. B. „wegen einer gewöhnlichen Bemerkung, die Mama machte“.

Mit sechzehneinhalb Jahren kehrte Marie aus der Pension zu ihren Eltern zurück, die seit zwei bis drei Jahren in Fournes lebten. Sie blieb dort bis zu ihrer Heirat.

Im Jahre 1888 heiratete sie Guillaume Lefebvre, Bierbrauer in der Rue de Lannoy in Roubaix. Es soll schon von früher her eine Verwandtschaft durch Heirat zwischen den Familien Lefebvre und Lemaire bestanden haben. Durch die Heirat und Vereinigung ihrer Güter kamen Guillaume und Marie zu einem gemeinsamen Vermögen von einigen Millionen. Ihre Verbindung war also eine von den Eltern in die Wege geleitete Vernunftehe.

Guillaume Lefebvre, geboren am 31. Juli 1854, war zehn Jahre älter als seine Frau. Als Marie heiratete, war sie über die Tatsachen, die das Eheleben mit sich bringt, gänzlich unaufgeklärt. In der ersten Zeit litt sie sehr, als sie der Wirklichkeit der körperlichen Beziehungen gegenüberstand, und obwohl sie sich nach und nach an sie gewöhnte, liebte sie nie die ehelichen Beziehungen und fügte sich ihnen anfänglich nur aus Pflicht.

Sie wurde schwanger und litt während ihrer Schwangerschaft stark an verschiedenen Beschwerden, hauptsächlich an Schmerzen in den Nieren. Sie kam vorzeitig, nach sechseinhalb Monaten, mit einem Mädchen nieder, das nicht lebensfähig war; der Verlust des Kindes hat sie geschmerzt. Im Jahre 1890 (31. August) bekam sie ihren ersten Sohn André, dann 1892 (24. Mai) ihren zweiten, Charles. Sie mußte einen großen Teil ihrer Schwangerschaft auf einem Ruhebett liegend zubringen. Sie nährte ihre beiden Kinder, wie sie selbst von ihrer Mutter genährt worden war, während einiger Monate.

Dann sagte ihr ihre Mutter: „Es ist genug, man soll nicht länger nähren.“ Sie hatte dann keine anderen Kinder mehr, obwohl, wie sie sagt, sie sowie ihr Mann gerne bereit gewesen wären, noch andere zu bekommen.

Sie widmete sich von da an ihren zwei Kindern, die in dem engen Leben einer ordentlichen Bürgerin neben der Sorge um den Mann und das Haus die erste Stelle einnahmen.

Das Ehepaar Lefebvre wohnte in Roubaix zehn Jahre lang Rue de Lannoy und dann von 1898 bis 1923 Boulevard Gambetta; sie verkehrten nur mit wenigen Menschen und lebten ein zurückgezogenes Familienleben. Es war bekannt, daß sie äußerst sparsam waren, viele hielten sie sogar für geizig. Frau Lefebvre, die sehr religiös war, ging oft schon in der frühesten Stunde zur Messe. Als der kleine Charles sechs Jahre alt wurde, erkrankte er an einem fieberhaften Leiden, das Atrophien und motorische Störungen hinterließ (muskuläre Dystrophie, Typus Charcot-Marie, siehe das Zeugnis des Dr. Sicard in den Akten). Da widmete sich Frau Lefebvre ganz diesem Kinde, pflegte es Tag und Nacht und hing an ihm wie es Mütter Kindern gegenüber tun, die mit einem Gebrechen behaftet sind. Allein André blieb gesund, wuchs, studierte Jus und bereitete sich vor, Notar zu werden, dem Beispiele seines Onkels Charles Lemaire folgend.

Zu dieser Zeit, im Jahre 1912, begann Frau Lefebvre zu fühlen, daß ihre Gesundheit ernster angegriffen war; sie war jetzt achtundvierzig, stand also vor dem Eintreten der Menopause. Sie wurde von verschiedenartigen Störungen befallen, litt an Geistesabwesenheit und Nervenkrämpfen und wurde insbesondere durch eine hartnäckige Stuhlverstopfung gepeinigt, ein Symptom, das ihr das Leben vergiften sollte und das zu der Diarrhöe der Pubertät einen eigenartigen Kontrast bildete. Diese Verstopfung war so stark, daß sie manchmal vierzehn Tage lang nicht wich. Es beginnen die „Gallenkolik“, Magenkrämpfe und alle die schmerzhaften und unbestimmten Sensationen der Enteroptose, deren Beschreibung von da ab ihre „Tagebücher“ oder Notizhefte ausfüllen, welche „l'Ordonnancier“ (das Rezeptheft), „le Studieux“ und das Heft „de Bon Secours“ (Name der Anstalt) hießen (siehe die Akten).

Frau Lefebvre hatte sich jetzt den Ärzten anvertraut, die ihr aber, wie den meisten Hypochondern und Psychopathen, nicht viel helfen konnten. Die psychische Schale, die den organischen Kern ihrer Krankheit umgab und ihre Leiden bedingte, konnte nicht durch Medikamente, wie Brom, Baldrian, Phytin u. a. aufgelöst werden, auch nicht durch Bäder und nicht durch einige Kuren in Vichy.

Das Martyrium der Hypochondrie begann. Schlaflosigkeit, Nervenzerren, gesenkte Organe — der Arzt aus Vichy oder Châtel-Guyon hatte das Unglück gehabt, eine Nierensenkung zu diagnostizieren; diese Senkung hatte sich im Geiste — wenn auch nicht im Körper — der Frau Lefebvre auf fast alle Organe ausgedehnt, die einen durch die anderen mitgezogen, wie sie sagt — das sind die Ausdrücke, die sich in allen ihren Klagen und Aufzeichnungen wiederholen, wie ein lästig und quälend sich aufdrängendes, immer wiederkehrendes Motiv. Von nun ab schliefen die Eheleute gesondert. Die Freundschaft, diese einzig wahre Grundlage ihrer ehelichen Gemeinschaft, blieb zwischen ihnen erhalten.

Zu Beginn ihres neuen Leidens unterzog sich Frau Lefebvre einer Kur im Sanatorium Bon Secours in Belgien. Sie verbrachte dort das Frühjahr 1912, fuhr nach Hause, wurde wieder krank und ging dann für den ganzen Herbst wieder nach Bon Secours. Als sie schließlich nach Hause zurückkehrte, war sie etwas gebessert, aber nicht geheilt. Zu den neurotischen Symptomen und der Obstipation, die früher im Vordergrunde standen und den Aufenthalt in Bon Secours veranlaßt hatten, kamen nun die „Gallenkoliken" hinzu. Jetzt beginnen ihre unnützen Besuche und Konsultationen bei einem Arzt nach dem andern, die Kuren in Vichy und anderwärts.

1914 machte Frau Lefebvre die deutsche Besetzung mit und erhielt erst im Jahre 1917 die Erlaubnis, mit ihrem kranken Sohne Charles das besetzte Gebiet zu verlassen; in dieser Zeit kämpfte André tapfer an der Front. Sie reiste nach dem Süden Frankreichs und erfuhr dort den Tod ihres vierundachtzigjährigen Vaters, der im Département du Nord geblieben war. Sie empfand es schmerzlich, beim Tode ihres Vaters, den sie so sehr liebte, so weit entfernt zu sein. Ihre Mutter lebte damals noch und starb erst mit 80 Jahren im Jahre 1920; 1921 starb ihre jüngste Schwester, Louise, 1922 ihr Bruder Charles.

Frau Lefebvre blieb bis nach Ende des Krieges im Süden und kehrte nach Roubaix erst Anfang 1919 zurück. Ihr Gesundheitszustand jedoch blieb schlecht. Die Konsultationen und Verschreibungen der Ärzte begannen von neuem. Um der Kranken einige Ruhe zu verschaffen, beschlossen endlich die Lefebvres, die Stadt zu verlassen und ein Haus in Hem, Boulevard de Roubaix, zu bauen. Die Familie bezog dieses Haus im Jahre 1923. André Lefebvre ließ in Fournes bauen, nachdem er dort eine Notarstelle gekauft hatte, und ließ sich dort allein nieder.

Im Jahre 1924 machte André, der damals vierunddreißig Jahre alt war, durch Freunde die Bekanntschaft von Antoinette Mulle, einem Mädchen von

etwa dreißig Jahren, Tochter eines Bierbrauers in Lannoy, die sich nach dem Tode ihres Vaters mit viel Energie und Sachkenntnis an der Leitung der „Gesellschaft Mulle" betätigt hatte, dem gemeinsamen Besitz der Witwe Mulle und ihrer Kinder Henri, Joseph und Antoinette.

Frau Lefebvre widersetzte sich nicht der Heirat ihres Sohnes, obwohl sie von ihr nicht begeistert war. Acht Tage vor der Hochzeit entstand die erste Szene zwischen der Schwiegermutter und der zukünftigen Schwiegertochter (siehe die Aussagen der Frau Mulle-Mutter).

Es war in der Kirche. Frau Lefebvre näherte sich Antoinette und machte ihr bittere Vorwürfe, das Auto der Familie unaufhörlich in Anspruch zu nehmen, um mit ihrem Verlobten spazieren zu fahren.

Die Heirat fand jedoch statt. Während der Hochzeitsreise, die unter dem Vorwand von Sparsamkeit und Geschäften in Fournes auf das Betreiben von Frau Lefebvre von sechs auf vier Wochen reduziert wurde, schrieb André an die Mutter nur Postkarten. Er zog sich dafür von ihr einen Brief zu, voll scharfer Vorhaltungen über den „Respekt, den man seinen Eltern schuldig sei", gegen den diese einfachen Postkarten schwer verstoßen. Während der Hochzeitsreise hat Frau Lefebvre, wie sie mir sagte, erfahren, daß Antoinette Mulle sowie ihr Bruder Henri die Absicht gehabt hätten, nach dem Tode ihres Vaters gegen ihre Mutter einen Prozeß anzustrengen. „Wer dringt da in unsere Familie ein?" dachte Frau Lefebvre. Und nach der Rückkehr von der Hochzeitsreise, beim ersten Besuch, den ihr die Jungvermählten abstatteten, sagte sie, sie wünsche keine Kinder „von dieser Rasse" (Worte, die Frau Lefebvre mir gegenüber gebrauchte), „von dieser Gattung" (Aussage der Frau Mulle-Mutter).

Man kennt die peinlichen Episoden mit der falschen Perlenbrosche und den rotseidenen Salonmöbeln. Die Brosche ist als Hochzeitsgeschenk ihres Sohnes an ihre Schwiegertochter von Frau Lefebvre ausgesucht worden, die aber ihren Sohn nicht davon in Kenntnis gesetzt hatte, daß die Perlen falsch waren. Antoinette entdeckte das erst an dem Tage, als sie die Brosche zu einem Juwelier brachte, um daran ein Sicherheitsschloß anbringen zu lassen.

Die Möbel mit roter Seide, die von Frau Lefebvre in der Mitgift Andrés ziemlich hoch veranschlagt worden sind, waren so abgenützt, daß sie das junge Paar im entlegeneren Teil des Hauses unterbringen mußte. Als Frau Lefebvre sah, daß die Möbel sich nicht im Salon ihres Sohnes befanden, machte sie eine unangenehme Szene. „Dummheiten!" sagt sie heute achselzuckend, wenn man ihr davon spricht.

Sie machte auch unaufhörlich Vorhaltungen über die Ausgaben; ihre Schwiegertochter durfte kein Stubenmädchen haben, mußte selbst Kuchen backen, mußte rote Tischtücher gebrauchen, um weniger für die Wäsche auszugeben, durfte, wenn keine Gäste waren, nur einen Gang zubereiten, der weißen Sauce kein Ei zusetzen usw. (siehe die Aussagen von Frau Mulle-Mutter).

Frau Lefebvre wurde so unausstehlich, daß ihre Schwiegertochter schon Februar 1925, also sechs Monate nach der Heirat beschloß, sie nicht mehr zu sehen. André ging allein jede Woche zu seinen Eltern nach Hem Mittag essen.

Zu dieser Zeit, im Monat März, wurde Antoinette schwanger. André, der instinktiv die Lage zwischen sich und seiner Mutter verstand, soll nur seinen Vater davon in Kenntnis gesetzt haben und auch dies erst Ende April oder im Mai. Unklarheit herrscht über die Art, wie Frau Lefebvre zum erstenmal von der Schwangerschaft ihrer Schwiegertochter hörte. Es ist aber wahrscheinlich, daß ihr schon damals ein Gerücht darüber zu Ohren kam, obwohl sie es heute leugnet.

Anfangs Juni, am vierten, schoß ihr zum erstenmal der Gedanke durch den Kopf, eine Pistole zu kaufen und sie ging in eine Waffenhandlung in Lille, um sich eine zu beschaffen. Sie gab an, von ihrem Manne geschickt zu sein, der durch Diebstähle in der Nachbarschaft beunruhigt worden wäre, insbesondere, da eine Türe bei ihnen schlecht schließe. Auf Veranlassung des Waffenhändlers unterfertigte Frau Lefebvre ein Gesuch an die Präfektur, um die Genehmigung zum Kauf der Pistole zu erhalten. Da sie jedoch am nächsten Tage nach Vichy reisen sollte, konnte sie die Waffe vor ihrer Abreise nicht mehr in Empfang nehmen.

Frau Lefebvre weilte in Vichy in der Villa Paisible vom 5. bis zum 24. Juni. Dort erhielt sie die Bestätigung der Schwangerschaft ihrer Schwiegertochter. Nachdem ihre Kur beendet war, „und ihr noch ein Tag zur Verfügung stand, bevor sie nach Roubaix zurückkehren mußte, dachte sie darüber nach, wie sie diesen Tag ausnutzen sollte“. Der Gedanke, nach Lyon zu fahren, die Messe anzusehen, den sie einen Augenblick lang gehabt haben soll, scheint nachträglich erdichtet zu sein und zu ihrem allerdings sehr dürftigen Verteidigungssystem zu gehören. Sie behauptet, daß Mitreisende im Zuge ihr geraten hätten, in St. Etienne auszusteigen. Wie dem auch sei, Tatsache ist, daß sie dort ausstieg, die Stadt nicht besichtigte, sondern in die dortige Waffenfabrik ging und eine Pistole kaufte, als „Reiseandenken“, wie sie in der Gerichtsverhandlung angab.

Mit der Pistole versehen fuhr Frau Lefebvre am nächsten Tage nach Hem weiter. Ihr Mann soll von dieser Neuerwerbung nicht sehr entzückt gewesen sein. Eines Abends ließ sie sich von ihrem Sohn André die Handhabung der Pistole zeigen, da ihr Mann das Schießen nicht gerne hatte. Sie schoß selbst.

Jetzt begann Frau Lefebvre „Versöhnungsversuche" bei ihrer Schwiegertochter zu unternehmen. An einem Sonntag, den 16. August, soll ihr die Schwiegertochter auf einer Spazierfahrt nach Arras im Auto Worte gesagt haben, die mir Frau Lefebvre wiederholt als eine unverzeihliche, eine tödliche Beleidigung anführt: „Sie haben mich halt, nun also müssen Sie mit mir rechnen." In diesen nichtssagenden Worten drückte sich ihrer Meinung nach in der aufdringlichsten Weise „Respekt- und Rücksichtslosigkeit" aus, — dies ist die Redewendung, die Frau Lefebvre unaufhörlich und eintönig wiederholt, wenn sie von ihrer Schwiegertochter spricht.

Eine Versöhnung kam an diesem Tage nicht zustande. Der Sohn, der das Auto lenkte, mußte seine Frau an seine Seite setzen, um sie der feindseligen Haltung seiner Mutter zu entziehen, die, wer kann es wissen, vielleicht schon von diesem Tage an mit der Pistole bewaffnet war.

Am nächsten Sonntag, den 23. August, bekam André einen Brief von seiner Mutter, in dem sie anfragte, ob er am nächsten Mittwoch wie gewöhnlich nach Lille kommen und ob seine Frau ihn begleiten würde. Er vernichtete diesen Brief, der, wie er sagt, Dinge enthielt, die seine Frau hätten kränken können, und antwortete nicht.

Am nächsten Mittwoch, den 26. August 1925, kam er mit seiner Frau nach Lille. Nachdem er allein bei seinen Eltern in Hem zu Mittag aß, kehrte er mit seinem Vater, der zur Börse gehen wollte, und mit seiner Mutter, die dort einen Besuch machen wollte, nach Lille zurück. Während dieses Besuches war Frau Lefebvre ruhig — wie gewöhnlich (siehe die Aussagen von Frau Roger Salembier). André Lefebvre traf seine Mutter, die ruhig mit seiner Frau plauderte, an der Place Rihour wieder, wo er sein Auto eingestellt hatte.

Frau Lefebvre sagte da, sie habe jemand außerhalb des Béthunetores zu treffen. Sie setzte sich hinter ihren Sohn, links von der Schwiegertochter; sie befanden sich also beide auf dem hinteren Sitz, unter dem herabgelassenen Verdeck des offenen Fordwagens.

André fährt sie zuerst zur Place Ronde, wo er das Auto stehen läßt, während seine Frau zu Fuß eine Besorgung macht und er selbst in einer Druckerei die Angelegenheit einer Anzeige bespricht. Frau Lefebvre wartet

allein im Auto. Wahrscheinlich zog sie in diesem Augenblick die Pistole aus der Tasche, die sie aus Hem mitgenommen hatte. Dann fuhr das Auto weiter, durch das Tor von Béthune in die Straße nach Fournes. Aber Frau Lefebvre bat plötzlich ihren Sohn, nach rechts abzuweichen, um über den Chemin de la Solitude ins Pfarrhaus von Loos zu gelangen, unter dem Vorwande, dort „Messen lesen zu lassen für ihren Mann, der sich den Finger verletzt hatte, und für die Seelenruhe ihrer Eltern".

Daraufhin wendet das Auto und begibt sich auf den Chemin de la Solitude. Gerade an der zweiten Straßenlaterne, an der Stelle, wo der Weg eine Biegung macht, bittet sie, wie sie mir erzählt,[1] ihren Sohn, anzuhalten, unter dem Vorwande, ein Bedürfnis zu verrichten. Und wie der Wagen stillsteht, zieht sie ihre Pistole, richtet sie gegen die linke Schläfe ihrer Schwiegertochter, welche in diesem Augenblick den Kopf abwendet und nach rechts auf die Straße blickt, und tötet sie mit unbarmherziger Sicherheit auf der Stelle. Die Kugel hatte den Kopf von einer Schläfe zur anderen durchbohrt.

Der Sohn dreht sich um, sieht seine Frau blutüberströmt. „Mama, was hast du getan? Was hast du getan?" — Er nimmt ihr die Pistole weg, gibt sie wieder zurück, setzt das Auto in Bewegung und passiert die Stadtgrenze, während hinter ihm seine blutbefleckte Frau auf seine Mutter gesunken ist, die sie stützt, damit sie bei den Stößen des alten Fordwagens nicht umfällt. In zehn Minuten erreichte der Wagen das Pavillon Olivier und dann, da sich dort kein Arzt befand, das Krankenhaus. Es war sechs Uhr abends.

Die Aussagen des Krankenhauswärters und des Polizeikommissärs Christol riefen die tragische Szene wach: die Schwiegermutter, Mörderin, „auf der dritten Stufe der Krankenhaustreppe sitzend", empfindungslos, abwesend, wie fremd allem, was da geschah, während einige Schritte weit vor ihr auf einer Bahre der Körper der Ermordeten lag.

Die Nacht verbrachte Frau Lefebvre im Gefängnis.

1) Frau Lefebvre behauptete während des Prozesses, daß sie erst nach dem Schuß anzuhalten bat.

II

Der Prozeß

Das Verbrechen der Frau Lefebvre, die auf diese Weise ihre sich im sechsten Monat der Schwangerschaft befindliche Schwiegertochter kaltblütig durch einen Pistolenschuß getötet hatte, erregte ungeheures Grauen.

Frau Lefebvre wurde im nächsten Jahr, im Monat Oktober 1926, von dem Schwurgerichte von Douai zum Tode verurteilt.

Während der Verhandlungen des Schwurgerichtes von Douai verlangte die Menge laut ein Todesurteil. War denn Frau Lefebvre nicht auch „die unsympathischste aller Angeklagten"? Seit einem Jahr schon, seit dem tragischen Abend, verlangte für sie das Volk das Schafott.

Sie hatte in der Tat ein Verbrechen von antiker Grauenhaftigkeit begangen. Sie tötete aus Liebe zum Sohne, wie andere es aus Liebe für einen Geliebten tun. Die Ahnung von Inzest schwebte um die furchtbare Tat. Man flüsterte sogar im Volke, daß sie zu ihrem Sohne körperliche Beziehungen unterhalten hätte. Und was das Volk nicht vergibt, sie war seit dem Verbrechen von einer merkwürdigen Teilnahmslosigkeit. Sie schien durch Gewissensbisse nicht gepeinigt und nicht zusammengebrochen zu sein. Sie hatte kein einziges Wort des Mitleids für ihr Opfer gefunden.

Sie war alt: die Anmut der Jugend sprach nicht für sie.

Sie war geizig: Gerüchte von angehäuftem Gelde und daneben — welcher Kontrast — die kleinlichen Ausgaben, die sie der Schwiegertochter vorgeworfen hatte. — Man war empört darüber.

Sie war reich und es liefen Gerüchte von einer möglichen Bestechung des Gerichtes. „Man könnte sie vielleicht für verrückt ausgeben" und auf diese Weise der verdienten Strafe entziehen.

Da schloß auch das Gutachten des Gerichtssachverständigen auf volle und ganze Verantwortlichkeit. Was sollte man in der Tat mit einer solchen Angeklagten tun? Sie unverantwortlich erklären, das hieße ihr die Türen der Irrenanstalt zu eröffnen, von wo aus man auf einfache, zwar vom Präfekten begutachtete Ärztezeugnisse wieder herauskommen und direkt in die Familie zurückkehren kann. Das „Gerechtigkeitsgefühl" des Volkes hätte das nicht ertragen.

Man nahm Anstoß an der Begnadigung, durch welche der Präsident der Republik im Dezember 1926 die Todesstrafe für Frau Lefebvre, wie übrigens für alle Frauen seit Jahrzehnten, in lebenslängliche Haft verwandelte.

*

Das Verbrechen der Frau Lefebvre erregte ebensoviel Interesse wie Grauen. Die Zeitungen waren voll von der Affäre Lefebvre. Die Zeitung „Le Figaro" richtete sogar an Ärzte, Juristen und Psychologen eine Rundfrage nach den hauptsächlichen Triebfedern, die den Verbrecher zur Tat bewegen. Es ist unnütz, deren Antworten mitzuteilen. Alle waren sie unbestimmt und haben „daneben getroffen".

Interessanter ist es, das Gutachten der Gerichtssachverständigen zu betrachten. Die offiziellen medizinischen Gerichtssachverständigen, Dr. Raviart, Dr. Rogues de Fursac und Dr. Logre, schlossen nach einem eingehenden Bericht über die Untersuchung des Geisteszustandes der Angeklagten, einem Bericht, der wohl einen anderen Schluß zu verlangen schien, in ihrem Gutachten auf volle und ganze Verantwortlichkeit. Eine Geisteskrankheit schlossen sie aus und erklärten das Verbrechen der Frau Lefebvre durch den „ein wenig eigentümlichen Charakter" derselben. Sie soll nach der Meinung der Sachverständigen unter der Herrschaft einer archaischen Auffassung von der Familie gehandelt haben: des Matriarchats. Hatte nicht der *„pater familias"* in Rom das Recht über Leben und Tod der Seinigen? Ebenso Frau Lefebvre. Als sie durch das Eindringen einer angeblich herrschsüchtigen Fremden sich in ihrer bis dahin uneingeschränkten Herrschaft über ihre Familie bedroht fühlte, soll sie sich das Recht genommen haben, die Eindringende beiseite zu schaffen und soll es, wie der antike *pater familias*, ohne Erregung, ohne Gewissensbisse getan haben. Hatte sie denn nicht bei der Untersuchung gesagt: „Ich hatte die Empfindung, meine Pflicht zu tun." So soll Frau Lefebvre durch die Verquickung eines „ein wenig eigentümlichen Charakters" und einer „archaischen Auffassung von der Familie" zur Verbrecherin geworden sein, was, wie die Sachverständigen

schließen, ihren freien Willen und ihre Verantwortlichkeit uneingeschränkt gelassen haben soll.

Dr. Voivenel in seinem Gutachten und Dr. Maurice de Fleury in seiner Berichterstattung, die von der Verteidigung eingeholt wurden, kamen zu einem entgegengesetzten Schlusse. Frau Lefebvre soll ihrer Meinung nach eine Paranoikerin vom Typus der „*revendicant*“ sein (entspricht etwa dem Querulanten Kraepelins), jener Form der „*folie raisonnante*“, welche von Sérieux und Capgras vom paranoischen Beziehungswahne getrennt worden ist. Diese Kranken bewahren in hohem Grade ihr Gedächtnis und die Fähigkeit, Vernunftschlüsse zu ziehen, was dem Laien geistige Vollwertigkeit vortäuscht. Aber in einem Punkt ist ihre Vernunft gestört: nämlich in bezug auf die sogenannte Urteilsfähigkeit. Da ein mit starkem Affekt beladener, überwertiger Gedanke in ihnen Fuß gefaßt hat und zur Herrschaft gelangt ist, so verliert alles, was mit diesem Gedanken zusammenhängt, seine natürlichen Ausmaße. So ist es auch mit allem, was Frau Lefebvre in bezug auf ihre Schwiegertochter sagte. Sie kann keinen ernsten Vorwurf gegen diese genau angeben. Harmlose Worte scheinen ihr eines Revolverschusses würdige Beleidigungen zu sein. Und die Sicherheit der Ausführung, die Erleichterung nach dem Verbrechen, das Fehlen von Gewissensbissen, alles das sind klinische Zeichen der „psychose de revendication“, wie sie von den Autoren beschrieben wurde, von Sérieux und Capgras und anderen, z. B. Dr. Logre selbst, wie es Maurice de Fleury hervorhob.

Aber die Geschwornen, welche nach ihrem „gesunden Menschenverstand“ urteilen und die Psychiatrie nicht kennen, welche zu derselben Volksmenge gehören, die an den Gerichtstüren brüllte, die Geschwornen, welche ihre ungeheure Empörung und ihren Abscheu vor einer solchen Mörderin auf die Autorität der offiziellen Sachverständigen stützen konnten, mußten für die Stimme der Gegensachverständigen taub bleiben und die Schuld ohne mildernde Umstände bejahen, eine Entscheidung, die ein Todesurteil zur Folge hat.

III

Der Sinn der Tat

Dr. Voivenel hat in seinem Vortrag, den er am 13. Januar 1927 im „Hotel des Sociétés Savantes“ im „Faubourg“ gehalten hat, das Verbrechen der Frau Lefebvre ausdrücklicher noch als in seinem Gutachten auf den Ödipuskomplex bezogen. In seinem Gutachten hatte er in der Tat nur die Tatsache der *„folie raisonnante“* hervorgehoben und nicht die psychische Dynamik bei Frau Lefebvre. Es war leichter, in einem Vortrag die psychologischen Grundlagen der Tat darzustellen.

Der Ödipuskomplex ist nach Freud — ich brauche ja kaum daran zu erinnern — derjenige Zustand der Gefühle, des Triebes beim Kinde, der es sexuell zum gegengeschlechtlichen Elternteil treibt und — als logisches Gegenstück — Todeswunsch gegen den gleichgeschlechtlichen Elternteil, der als Rivale angesehen wird. Dieser Komplex, der in seiner ganzen sexuellen Realität existiert, in Wünschen nach physischer Berührung und Befriedigung sinnlicher Natur, lebt auch bei den Eltern, aber abgeschwächt, durch den langdauernden Zwang der sozialen Zensur abgestumpft. Der Vater zieht seine Tochter vor, die Mutter den Knaben. Manchmal stürzen die tausendjährigen Dämme der sozialen Zensur und das Ödipusverbrechen, — Inzest oder Mord, — auf deren Unterdrückung die Zivilisation sich aufgebaut hat, wird von neuem verwirklicht.

Das Ödipusverbrechen der Frau Lefebvre, allerdings das umgekehrte, nicht das des Ödipus, sondern das der Jokaste, ist so offenkundig, daß es des ganzen Abscheus vor dem Inzest bedurfte, damit das Wort „Inzest“ in einer Rundfrage, wie z. B. die des „Figaro“ an Ärzte, Juristen und Psychologen usw. nicht einmal ausgesprochen werde.

Das Volk hatte einen richtigen Sinn für die Sache, als es in Douai, in Lille und in Paris das furchtbare Geheimnis flüsterte: eine körperliche Liebe zwischen Mutter und Sohn. Das Volk irrte, was den Tatbestand betrifft, nichts Reelles, Bewußtes fiel zwischen dieser Mutter und diesem Sohn aus bürgerlicher Familie vor, wo eine strenge und enge Moral herrschte. Aber das Volk hatte dabei doch wie eine Ahnung vom Drama, das sich im Unbewußten dieser Menschen abgespielt hatte und drückte in seiner derben, einfachen Art die Wahrheit aus, daß Frau Lefebvre „Jokaste“ war, die getötet hatte.

Der Ödipuscharakter dieser Tat ist es gerade, der ihr die enorme Bedeutung und Wirkung auf Menschen gab. Ohne zu wissen warum, interessierten sich alle für die Affäre Lefebvre. Hat doch jede Mutter ganz in der Tiefe ihres Unbewußten, wenn auch unausgesprochen, etwas von Jokaste und Frau Lefebvre. Das furchtbare Drama vom Chemin de la Solitude ist eines von jenen, die eine der ewigen Verhaltungsweisen des menschlichen Unbewußten offenbaren.

Wir haben nur ungenau Einblick in die Kindheit der Frau Lefebvre im Sinne des Ödipuskomplexes. Aus den Akten erfahren wir fast gar nichts und in einem vierstündigen Gespräch läßt sich nicht ein Leben analysieren, sein Lauf zurückverfolgen. Aber trotz der wiederholten Behauptungen der Frau Lefebvre, daß man in ihrer Familie gewußt habe, welchen Respekt und welche Rücksichten man den Eltern schuldig sei, konnte ich doch sehen, daß Frau Lefebvre ihren Vater vergötterte, während sie für ihre Mutter eine viel zweifelhaftere Zuneigung gehabt hat. Sie spricht von ihr in einer kühlen und konventionellen Weise, sagt, daß man der Mutter nicht erzählte, wenn man „einen Furz schief losließ“, daß man sie fürchtete, daß sie nicht bequem war. Während der Voruntersuchung zum Prozeß erfuhr man, daß die Mutter an demselben Geiz gelitten habe wie die Tochter — wie sie übrigens auch die Gallenkolik der Tochter hatte. Kurz, diese Mutter scheint nicht von ihrem Kinde zärtlich geliebt worden zu sein und es ist auch wahrscheinlich, daß ein wahrer Haß, der heute von der alten und frommen Frau Lefebvre uneingestanden, vergessen ist, in der Seele des kleinen Mädchens, dieser Rivalin ihrer Mutter, gelebt hatte.

Im Alter von zwei Jahren mußte das kleine Mädchen, die bis dahin allein im Besitze des elterlichen Interesses und deren Liebe gewesen war, die Ankunft eines Neuankömmlings, ihres Rivalen in der elterlichen Gunst, ertragen. Denn damals ist ja ihr einziger Bruder geboren worden und wir wissen aus den Analysen, welche Umwälzung in einem Kinde die Geburt

einer Schwester oder eines Bruders nach sich zieht. Das Kind, welches sich bis dahin als Mittelpunkt der Welt empfand, merkt, daß der Neuankömmling seine Stelle im Herzen und an der Brust der Mutter einnimmt. Und was erst, wenn der Neuankömmling ein Bruder ist, der ja selbstverständlich von der Mutter bevorzugt wird. Es kann dann sein, daß das ältere Mädchen der Mutter diese Untreue nie vergibt.

Es hat sich zweifellos Frau Lefebvre damals von ihrer Mutter losgelöst und hat, der Triebanlage ihres Geschlechtes folgend, die ganze Kraft ihrer infantilen Libido auf ihren Vater übertragen. Aber nach und nach, da der Neuankömmling selbst ein Knabe war, glitt auf ihn etwas von dieser Libido über und der Bruder wurde der gute Freund seiner älteren Schwester.

Als das kleine Mädchen vier Jahre alt war, kam eine kleine Schwester zur Welt, welche also in jedem Sinne ein Eindringling in die Gemeinschaft war, die sie mit ihrem kleinen Bruder bildete. Der Anblick der schwangeren Mutter mußte in dem schon beinahe vier Jahre alten Kinde, das den Sinn dieser ungewohnten Dickleibigkeit kannte, eine instinktive Feindseligkeit erwecken. Analysen von Neurotikern und Gesunden sind voll von solchen Erinnerungen: das Kind errät vollkommen den Sinn der Dickleibigkeit der schwangeren Mutter und empfindet sie mit Recht als beunruhigend. (Siehe Freuds Analyse des kleinen Hans: „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben". Ges. Schriften, Bd. VIII).

Nach der späteren Reaktion gegen die schwangere Schwiegertochter zu urteilen, muß Frau Lefebvre diese zweite Schwangerschaft ihrer Mutter besonders stark empfunden haben.

Wir wissen nicht und auch Frau Lefebvre weiß wohl nicht mehr, wie sie als Kind auf die Geburt selbst ihrer kleinen Schwester Nelly reagiert hat. Aber eine spätere Erinnerung klärt uns über die Gefühle auf, die in ihr diese kleine Rivalin erwecken mußte.

Freud hat eine Kindheitserinnerung Goethes analysiert, die dieser selbst in Dichtung und Wahrheit erzählt. (Freud: Ges. Schriften, Bd. X.) An der Stelle, wo Goethe von Kinderkrankheiten und vom Tode des kleinen Bruders spricht, erzählt er, wie er eines Tages auf Betreiben von Nachbarn großes und kleines Geschirr aus dem Fenster auf die Straße warf, wobei er eine ungeheuere Freude empfand, dieses Geschirr in tausend Scherben gehen zu sehen. Diese Handlung muß als symbolische Handlung aufgefaßt werden, die den Wunsch des kleinen Goethe, der bis dahin der einzige Besitzer des mütterlichen Herzens war, ausdrücken mußte, den kleinen Bruder ebenso aus dem Fenster zu werfen und ihn loszuwerden.

Nun finden wir in den Kindheitserinnerungen der Frau Lefebvre eine symbolische Handlung von sicherlich derselben Bedeutung. Denn sie berichtete mir zweimal und lachend vor Freude an dieser Erinnerung, daß das Lieblingsspiel in ihrer Kindheit das Begraben von Hühnchen, genauer gesagt von umgekommenen Küchlein, war. Sie sagt, daß ihr kleiner Bruder, der sogar dies Spiel erfunden haben soll, dies mit ihr gespielt habe. Die kleine Nelly scheint dabei nur eine geringfügige Rolle gehabt zu haben. Dies Spiel folgte einem streng eingehaltenen Zeremoniell: Die Küchlein wurden in Zigarrenschachteln gelegt (sie mußten nicht sehr groß sein, um dort Platz zu finden), der kleine Charles, der den Priester spielte, sagte dann, die Seelenmesse feiernd, Totengebete über dem „Sarge" auf. Dann wurden die Zigarrenschachteln samt Inhalt in feierlichem Aufzug im Garten begraben. Man richtete ein Kreuz auf dem Grabe auf und schmückte es mit Kränzen aus Gänseblümchen.

Der Sinn dieses Spiels, analytisch gesehen, erscheint klar genug. Es drückte den Todeswunsch gegen die kleine Schwester aus, welche für das Unbewußte durch die Küchlein dargestellt war. Man sandte sie in die „Schachtel" zurück, aus der sie gekommen war, man schloß sie wieder ins Innere der Mutter Erde. Und Gott selbst, der ins Großartige projizierte Vater, war, wie das Kind es wünschte, ihr Komplize, wie der kleine Bruder, der die Seelenmesse las.

Dieselbe Reaktion findet sich übrigens später bei Frau Lefebvre, die zur Zeit, als sie so viel Verdruß hatte, zu Gott betete, „ihre Schwiegertochter zurückzunehmen" (siehe die Prozeßakten) und die im Augenblick des Verbrechens die Gegenwart ihres Sohnes brauchte.

Wir wissen aus Analysen, wie stark oft bei kleinen Mädchen der Wunsch ist, vom Vater ein Kind zu bekommen. Der Wunsch, ihren Vater zu heiraten, ist einer jener, die sehr oft von ihnen auch ausgesprochen werden. Sie möchten in allem die Stelle ihrer Mutter einnehmen, auf die sie eifersüchtig sind. Es ist wahrscheinlich, daß Frau Lefebvre ihre Mutter tödlich haßte, als diese mit ihrer kleinen Schwester schwanger war und auch nach der Geburt der letzteren.

Ich spreche hier nicht von der Geburt der jüngsten Schwester, Louise, die zur Welt kam, als Marie schon zehn Jahre alt war, d. h. zu spät, um in Marie anderes als die Wiederholung einer früheren Urreaktion hervorzurufen.

Es erübrigt noch, von den Beziehungen von Marie Lemaire zu ihren Großeltern zu sprechen. Wir wissen, daß dieselben die letzten Jahre ihres Lebens bei ihrem Sohne Charles Lemaire, dem Vater von Frau Lefebvre,

gewohnt haben. Dies muß entscheidend für die Empfindungsweise Frau Lefebvres gewesen sein.

Denn die früheste Erinnerung Frau Lefebvres ist folgende: Sie sieht sich als Kind neben ihrer Großmutter gehend. Diese erste Erinnerung muß eine Deckerinnerung sein und muß, wie alle unsere frühesten Erinnerungen, einen wichtigen Affektzustand des Kindes darstellen und überdecken.

Frau Lefebvre spricht von dieser Großmutter, Mutter ihres Vaters, mit einer zärtlichen Liebe, die mit der ziemlich trockenen Art, in der sie von ihrer Mutter spricht, einen Kontrast bildet. Diese Großmutter scheint in ihr die einzige zärtliche Neigung wachgerufen zu haben, die sie je für eine Frau zu empfinden imstande war. Sie verlor ihre Großmutter wie den Großvater im Alter von sechs Jahren, in demselben Jahre, in dem sie selbst ins Kloster zu Fournes geschickt wurde. Sie betont heute die Harmonie, welche zwischen ihrer Mutter, ihrem Vater und dessen Eltern herrschte, sie lächelt, wenn sie an das Familienparadies denkt, in dem sie aufwuchs, das aus ihrem Vater und seinen Eltern, die ihn umgaben, bestand. Die Großmutter hatte in den Augen der kleinen Marie vor ihrer Mutter einen riesigen Vorzug. Sie beging nicht das Verbrechen, neue Kinder, Brüder und Schwestern ins Haus einzuführen, sie wurde nicht schwanger, sie war nicht die Frau des Vaters, eine vom Kind begehrte Stellung. Sie war gut und führte das Kind an der Hand haltend spazieren. Wenn Marie sich mit ihrer Mutter identifizierte als Frau ihres Vaters, — und sogar durch ihren Geiz und die Gallenkoliken, — so tat sie es auch mit ihrer Großmutter. Und die alte, unauslöschliche Erinnerung an das Familienparadies, in dem die Großmutter ihrem Sohne zulächelte, obwohl er verheiratet war, durfte der Genese der späteren Anforderungen der Frau Lefebvre, in der Ehe ihres Sohnes zu herrschen, nicht fremd sein.

Zusammenfassend kann man sagen, Frau Lefebvre, die im Zeichen einer äußerst starken Liebe zu ihrem Vater aufwuchs, muß in ihrer Kindheit die Eifersucht empfunden haben, die ein sehr wirksamer, wenn auch durch den „Eltern schuldigen Respekt" und der religiösen Erziehung stark verdrängter Ödipuskomplex mit sich bringt. Sie übertrug ein wenig der Liebe zu ihrem Vater auf den kleineren Bruder und einen Teil der Eifersucht gegen die Mutter auf ihre kleine Schwester. Sie liebte ihre Großmutter, war ihr dankbar, nicht die Frau des Vaters zu sein und nicht jene zu sein, die andere Kinder des Vaters auf die Welt bringt.

Das Motiv der schmerzlich empfundenen Schwangerschaft der Mutter mußte in der Kindheit der Marie Lemaire sehr stark gewesen sein. Dieses

ins Unbewußte verdrängte Motiv, das später, unter dem Einfluß der auf die Menopause folgende Regression wieder auftauchte, ist der Anlaß zum Verbrechen geworden. Denn Frau Lefebvre begann erst an die Pistole zu denken, als sie die Schwangerschaft ihrer Schwiegertochter erfuhr. Bis dahin, obwohl sie sie haßte und verfolgte, ertrug sie dieselbe. Aber im Mai 1925 hört Frau Lefebvre, daß ihre Schwiegertochter schwanger sein könnte. Da geht sie zum Waffenhändler in Lille, um eine Pistole zu kaufen. In Anbetracht der Zeit, die notwendig ist, um eine Genehmigung der Präfektur zu erhalten, kann sie die Waffe vor ihrer Abreise nach Vichy nicht erhalten. Doch in Vichy wird ihr die Schwangerschaft der Schwiegertochter bestätigt. Da fährt sie, vor ihrer Rückkehr nach Hause, nach St. Etienne, um dort eine Pistole zu kaufen. Bis zu welchem Grade hatte Frau Lefebvre, während sie im Begriff war, die Pistole zu kaufen, die bewußte Absicht zu töten? Niemand wird es jemals wissen, nicht einmal mehr sie selbst. Aber sicher ist, daß das Unbewußte der zukünftigen Verbrecherin von dem Augenblick an wußte und mit einer unbarmherzigen Logik das Bewußtsein zu jeder der Handlungen antrieb, welche die endgültige Ausführung der Mordabsicht sichern konnten. Es scheint in der Tat fast sicher zu sein, daß die Träume, welche sie den offiziellen Sachverständigen erzählte und die sie, wie sie behauptete, in den Tagen vor dem Verbrechen geträumt haben soll, Träume, in denen sie die Schwiegertochter erwürgt und ertränkt, in Wirklichkeit nie „geträumt", sondern nachträglich zum Zwecke der Verteidigung erfunden worden sind. Frau Lefebvre, die ich daraufhin ausführlich befragte, konnte niemals auch nur einen dieser Träume genauer angeben und blieb ganz unbestimmt: „Ich ertränkte sie . . .", sagte sie mit einer ausweichenden Bewegung. Sie konnte mir übrigens keinen Traum, aus welchem Zeitabschnitt es auch sei, erzählen, sie, die doch behauptet, in den zwölf bis dreizehn Jahren ihrer Hypochondrie, vom Alter von achtundvierzig bis einundsechzig Jahren, von den schlimmsten Angstträumen gequält worden zu sein. Sie kann nur diese unbestimmten Träume ohne jede Einzelheit wiederholen: „Ich ertränkte sie . . .", dann erwachte sie, erzählt sie und konnte erst wieder erleichtert einschlafen, nachdem sie sich bei weit offenem Fenster auf den Fußboden gelegt hatte.

Es ist schwer zu glauben, daß diese Träume wirklich geträumt worden sind. Aber wir wissen aus Analysen von literarischen Werken (siehe Der Wahn und die Träume in Jensens „Gradiva", Freud: Ges. Schriften, Bd. IX), daß ein Traum, ob geträumt oder erfunden, denselben Wert besitzt als Ausdruck des Unbewußten jener Person, die ihn träumt oder erfindet. Und

wenn Frau Lefebvre einen wahrscheinlich nachträglich erfundenen Traum erzählt, um sich durch eine zwanghafte Idee, die Schwiegertochter zu ertränken, zu rechtfertigen, so gibt sie eine bedeutsame Realität jenes gebietenden Psychismus kund, ob er sich nun in Träumen geäußert oder nicht, der ihr das Verbrechen aufgezwungen hat.

Im Gespräch mit mir ging sie sogar noch weiter. Sie teilte mir mit, was sie den Sachverständigen nicht erzählt hatte. Sie habe eine Nacht vor dem Verbrechen alles geträumt, was sich am folgenden Tage abgespielt hatte, die Autofahrt, die mitgenommene Pistole, den Schuß an derselben Stelle des „Chemin de la Solitude". Die Erfindung ist offensichtlich und doch entspricht nichts mehr der psychischen Realität, als dieser erfundene Traum, der gleichsam besagt: „Mein Verbrechen war im voraus in mir gezeichnet und es gab im Grunde meiner Seele wie ein geheimnisvolles, nach innen gerichtetes Auge, das nur zu schauen hatte, um treu nachzuahmen, was da war." Jedes Moment des Verbrechens war im voraus geordnet und mußte ganz genau nachgeahmt werden.

IV

Die Form der Tat

Man sagt, daß Frau Lefebvre aus Geiz getötet habe, weil sie fand, daß ihre Schwiegertochter zu verschwenderisch sei. Sie verteidigte sich heftig dagegen und sie hatte nicht unrecht.

Frau Lefebvre war zwar notorisch geizig. Jedoch war ihr Geiz in ihrem Leben nicht konstant. Sie war, wie überhaupt Geizige es sind, in vielen Fällen geizig, aber großzügig in anderen.

Wenn es sich um ihre Gesundheit, um die der Ihrigen, ihres Mannes oder ihrer Kinder handelte, so gab sie aus, zauderte nicht, die bekanntesten Ärzte zu Rate zu ziehen, kostspielige Kuren durchzumachen. Aber in allem, was sich auf ihre Schwiegertochter bezog, war Frau Lefebvre, obwohl sie mehrere Millionen besaß, äußerst „schmutzig", so daß viele den Eindruck von pathologischem Geiz hatten.

Sie begann damit, ihrer zukünftigen Schwiegertochter in der Kirche eine Szene zu machen wegen des Autos, das diese zu oft mit ihrem Verlobten in Anspruch nahm, was zu viele Ausgaben verursachte. Sie veranlaßte die Abkürzung der Hochzeitsreise unter dem Vorwand, daß sie sonst zu teuer werden würde und die damit verbundene Abwesenheit ihrem Sohne im Hause und Bureau Geldverlust verursachen würde. Sie hat angeblich den jungen Eheleuten auch vorgeworfen, die Hochzeitsreise erster Klasse gemacht zu haben. Sie verfolgte ihre Schwiegertochter, die selbst nicht verschwenderisch war (60.000 Frcs. Ersparnisse auf 100.000 Frcs. Einkünfte im ersten Jahr der Ehe. Siehe Akten), für die kleinsten Ausgaben: für ein Tischtuch, für einen Kuchen, der beim Konditor gekauft wurde, für ein Ei in der weißen Sauce. Sie hat verlangt, daß ihre Schwiegertochter ohne Dienstboten

auskomme. Es ist sicher, daß die geringste Ausgabe ihrer Schwiegertochter oder ihres Sohnes für dieselbe, sie tief kränkte und außer sich geraten ließ.

Das Mißverhältnis zwischen der Heftigkeit der Vorwürfe und der Geringfügigkeit der Ausgaben fiel den Menschen auf und empörte sie. Daher die Idee vom „pathologischen Geiz". Aber dieses Mißverhältnis verschwindet für denjenigen, der das Gesetz der Affektverschiebung kennt. Wir haben hauptsächlich aus Analysen Zwangsneurotischer erfahren, daß ungenügend verdrängte Komplexe und Triebe sich dieses Mechanismus bedienen, um die Verdrängung zu umgehen und in Form von Symptomen im Bewußtsein wieder zu erscheinen. Das Verbot, das ihnen die Zensur auferlegt, wieder ans Tageslicht zu kommen, umgehen sie, indem sie nicht mit ihrem wahren Gesicht erscheinen, sondern indem sie ein anderes, scheinbar harmloses Antlitz entlehnen. Aber was unter der Maske lebt und sich regt, das verrät sich durch die Intensität der Erregung, die im Mißverhältnis zur scheinbaren Ursache der Erregung steht. Es scheint doch wirklich absurd, daß eine Multimillionärin, wie Frau Lefebvre zum Beispiel ihrer Schwiegertochter Vorhaltungen und Szenen macht wegen „eines Eies in der weißen Sauce" (Aussagen von Frau Mulle). Aber diese Absurdität verschwindet, wenn man verstanden hat, daß dieses Ei nur ein Symbol für eine andere, weit wichtigere Sache ist. Jegliche Geldausgabe ihres Sohnes für seine Frau, sei es nun um einen Kuchen oder ein Ei zu kaufen oder ein Tischtuch waschen zu lassen, ist für die Schwiegermutter Grund für eine schwere Kränkung. Denn jede Geldausgabe ist ein Geschenk, das in der Sprache der analen Regression ein Liebesgeschenk ausdrückt.

Wir haben durch Freuds und seiner Schüler, besonders Abrahams Arbeiten (K. Abraham, Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1924) die Bedeutung der prägenitalen Phasen der Libido kennengelernt. Die Analerotik mit ihren zwei Momenten (zuerst die Fäzes verlieren, dann sie zurückhalten, was der ersten menschlichen Vorstellung vom „Besitz", vom „Eigentum" entspricht) beherrscht die zweite Phase der Libidoentwicklung des Kindes und wird bei gewissen Psychopathen unter verschiedenen Einflüssen durch die Regression wieder wachgerufen. Nun hat Frau Lefebvre mit einer besonderen Kraft die Regression der Menopause erlitten, die so häufig bei den Frauen zu dieser Zeit auftritt, in der ja die Quelle ihrer wirklichen Genitalität versiegt, indem ihre innere Sekretion eine tiefgreifende Umstellung erfährt. Ihre Hypochondrie ist ein Zeichen dafür, unter der sie seit ihrem achtundvierzigsten Lebensjahre zu leiden hatte.

*

Man kann die Bedeutung der Hypochondrie in der Lebensgeschichte der Frau Lefebvre gar nicht genügend hervorheben. Die offiziellen Sachverständigen haben zur Unterstützung ihrer Auffassung versucht, diese Hypochondrie auf einfache physische Beschwerden zu reduzieren; jeder Psychiater und sogar viele Ärzte wissen, daß die Hypochondrie hauptsächlich aus einem riesigen psychischen „Überbau" besteht, der einen verhältnismäßig geringen physischen Kern in sich birgt.

Die Hypochondrie drückt nach Freud (Einführung des Narzißmus, Ges. Schriften, Bd. VI) eine Rückkehr der Libido auf die Person selbst aus. Sie ist eine „narzißtische Aktualneurose", die sich in organischer Sprache äußert. Der Hypochondrische, der unfähig geworden ist, sein Interesse, seine Libido äußeren Objekten zuzuwenden, zieht sie auf seine eigenen Organe zurück, die von nun an dazu dienen, sein ganzes Triebleben auszudrücken. Die Hypochondrie soll übrigens oft ein Vorstadium der Paranoia sein und wir werden weiter sehen, wie sehr der Fall der Frau Lefebvre diese Ansichten Freuds rechtfertigt.

Diese Regression der Libido auf die eigene Person wird besonders leicht zustande kommen, wenn es dem Individuum nicht gelungen ist, im Laufe der Entwicklung zum genitalen Stadium zu gelangen.

Nun hat Frau Lefebvre unter dem Einfluß einer ihre Zwecke überschreitenden religiösen Erziehung, einer exzessiven und frühzeitigen Unterdrückung ihrer Triebe zweifellos nie das wahre genitale Stadium erreicht. Es kann peinlich sein, in einem Aufsatz vom intimen Leben einer Lebenden zu sprechen, aber man kann eine analytische Studie dieser Verbrecherin nicht einmal versuchen, ohne die diesbezüglichen Auskünfte anzuführen, die einzuholen möglich waren.

Frau Lefebvre scheint eine psychisch frigide Frau gewesen zu sein, die sich den Beziehungen in der aus Vernunftsgründen geschlossenen Ehe nur aus Pflichtgefühl unterwarf. Die körperlichen Beziehungen, die ihr als junges Mädchen unbekannt waren, waren für sie eine peinliche Überraschung, und erst nach und nach „ging es besser". Aber wie es bei psychisch Frigiden vorkommt, wenn man sie nach dem genauen Sinn dieser Worte befragt, weiß sie nicht, wovon man spricht. Und, wie es ebenfalls bei frigiden Frauen vorkommt, sie hat jegliche Erinnerung an die doch so allgemeine infantile Onanie verloren. Aber die Analysen psychisch frigider Frauen zeigen uns, daß die Unmöglichkeit zur Rückkehr der Funktion so wie die Amnesie beide durch denselben Faktor, die Verdrängung, verursacht sind. Übrigens sieht man oft im Laufe der Analyse oder des Lebens, daß die Amnesie der

infantilen Onanie schwindet im Augenblick der Wiederkehr der Genitalfunktion.

Das „es ging besser“ bezieht sich auf eine Spur von Orgasmus, die für den, der diese physiologische Funktion ganz besitzt, schwer vorstellbar ist, oder bezeichnet es nur die Vorlust? Sie gibt ja die Erinnerung an eine Art von Schauder zu, spricht aber davon wie von einer Sache ohne jede Bedeutung, so daß man vermuten kann, die volle Befriedigung, der Orgasmus sei ihr unerreichbar geblieben. Denn sie sagt: „Es gibt Dinge, zu denen sie nie Lust hatte, was ihren Mann enttäuschte.“

Frau Lefebvre war dreimal schwanger; die Konzeptionsfähigkeit wird ja durch die Frigidität nicht beeinträchtigt. Da ihre Libido keine normale Befriedigung in der Ehe gefunden hatte und da ihre Tugend, ihre Religion und ihre Tendenz zur Regression ihr jeglichen Versuch einer außerehelichen Liebe versperrten, fixierten sich alle ihre Triebe, alle ihre Gefühle am Kinde. Wir werden weiter untersuchen, welche Bedeutung der Sohn für die Mutter hat. Wir wollen vor allem bemerken, daß ein langes Leben von Gefühlssparsamkeit eine Bedingung des Verbrechens der Frau Lefebvre war und daß ihr Verbrechen und ihre Tugend Funktionen derselben Faktoren sind.

Frau Lefebvre liebte ihre zwei Söhne — die frühgeborene Tochter starb sogleich — mit verhaltener und tyrannischer Leidenschaft. Diese von der Kirche genehmigte Liebe sollte ihr enges Herz ausfüllen. Als ihr zweiter Sohn Charles mit sechs Jahren krank wurde, pflegte sie ihn Tag und Nacht. Sie kann nicht an Lobsprüchen auf ihren Sohn André genug tun, der so gut, so sanft war, daß er sogar seine Frau, die böse Schwiegertochter, ertrug, sagt sie mit einem Lächeln, das im Gerichtssaal Grauen erregte, als sie diesen Sohn als Zeugen auftreten sah und flüsterte: „Mein armes Kind.“

Frau Lefebvre liebte nur ihre Familie, Geschöpfe, in deren Adern ihr eigenes Blut fließt. Auch ihren Mann, da er ihr von ihren Eltern gegeben worden ist, von der Kirche, an deren Spitze Gott-Vater steht. Denn Frau Lefebvre, die nie zum genitalen Stadium der Entwicklung gelangt ist, kann nur in narzißtischer, possesiver Art lieben, die dem sadistisch-analen Stadium entspricht, an das sie fixiert geblieben ist und zu welchem bei ihr während der Menopause eine intensive Regression stattfand.

Ich weiß, daß dieser Teil des vorliegenden Versuches der dunkelste ist. Man sieht notgedrungen weniger klar, wenn man sich den dunklen Gebieten der prägenitalen Stadien der Libido nähert. Aber gewisse Gebiete,

wenn sie auch dunkel sind, existieren nichtsdestoweniger und man kann versuchen, sich auf einige lichte Stellen stützend, sie zu erforschen.

Die Dunkelheit, welche in jenen Gebieten des Psychischen herrscht, kann nicht besser illustriert werden, als durch Auszüge aus den Heften der Frau Lefebvre, jenen Heften, in denen sie seit ihrer Menopause während der Anfälle von Hypochondrie ihre peinlichen Empfindungen niederschrieb.

Ich wähle das vielgenannte Aktenstück 300, das auch von Dr. Voivenel in seinem Gutachten angeführt wurde.

Aktenstück 300. Auf der Rückseite einer Todesanzeige, die an Herrn und Frau Guillaume Lefebvre in Hem gerichtet ist (d. h. im oder nach dem Jahre 1923, in welchem die Familie nach Hem übersiedelte).

„Nerven ziehen, knirschen, krümmen sich, sind empfindlich, schmerzen, Müdigkeit, niemals Kraft, Nerven ziehen, stoßen, sind entspannt. In Pau zusammengekrampft, angespannt wie die Feder einer Uhr. Erschlaffung der starren, geschwollenen Nerven — Kontraktionen, Krämpfe, kraftlos, Erregung — gequälte Nerven, dehnen sich aus wie ein Netz, unempfindlich gereizt, spreche allein, oder . . . (unleserliches Wort) dann erschlaffen, keine Kräfte . . . (unleserliches Wort), Magenkrämpfe, Gereiztheit, Empfindlichkeit. Nerven empfindlich, Magen gekrümmt, Krämpfe. Bin gezwungen, nach Mahlzeiten zu ruhen, denn nachher ist alles erregt. Neuralgie, Rheumatismus, Leber, Magen, gesunkene Organe — erschlaffte Muskeln. Was tun, um sie zu kräftigen, schlaffe Beine, Muskeln schwinden und geschwächte Nerven. Vapeurs, Schwindel, Schwäche. Nackenfieber, Lenden — bin gezwungen, keine Bewegung mehr zu machen. Nach dem Abendessen liegen bleiben, sonst nicht schlafen. Unruhig, kann nicht einmal lesen oder arbeiten, schlafe schwierig. Kopf hält nicht mehr auf den Schultern, erschlaffte Muskeln und Nerven, gespannte Nerven. Verkrümmter Magen, Fieber, Lendenkrämpfe, Depression, Müdigkeit . . . Neurasthenie, Unruhe, Neurose. Heirat, Kinder."

Dr. Voivenel bediente sich dieses Auszuges, um die Hypochondrie hervorzuheben. Wir glauben, daß man weit mehr finden kann — aber wir wiederholen es, man kann nur sehr unklar in die Tiefen der prägenitalen Regression hineinblicken.

Andere Auszüge aus Frau Lefebvres Notizen, aus den Heften „De Bon Secours", „L'Ordonnancier" und „Le Studieux" zeigen uns die intestinalen Beschwerden, das Gespenst der Verstopfung, der Abführmittel, welche das Überwiegen der analen Interessen der Hypochondrischen aufweisen. Gewiß, die Gallenkoliken, die Enteroptose, die Obstipation der Frau Lefebvre waren zweifellos nicht ganz eingebildet. Aber der riesige „Überbau" allein, der sich auf dieser Grundlage erhebt, macht aus ihr eine Hypochondrie.

Im Aktenstück 300 gefällt sich Frau Lefebvre in der ausführlichen Schilderung der verkrampften, gespannten und verkrümmten Nerven usw. Dieses Motiv kehrt übrigens unaufhörlich in den Heften oder Notizen der Frau Lefebvre wieder. Man kann sich fragen, ob nicht diese Empfindungen, welche ihr Unbewußtes um organische Störungen häufte, vielleicht das Schweregefühl der Schwangerschaft und die Schmerzen der Entbindung reproduziert haben?[1] Es sind da sogar Lendenkontraktionen vorhanden. Man ist auf die Worte am Schluß aufmerksam geworden, von Heirat und Kindern, und man hat sich viel darüber herumgestritten, ob diese Worte zusammen gelesen werden und bedeuten müßten: „Heirat der Kinder" oder aber „Heirat, Kinder", was sich auf die Heirat der Kinder der Frau Lefebvre beziehen sollte oder aber auf ihre eigenen Niederkünfte.

Freud stellt in seiner „Einführung des Narzißmus" die Hypothese auf, daß die Empfindungen und Modifikationen an den Organen Hypochondrischer die körperlichen Veränderungen der in Erektion geratenen Genitalorgane zum Vorbild hätten und von diesen auf jene verschoben seien. Aber auch die Schwangerschaft erzeugt in Frauen innere Empfindungen von organischen Veränderungen, „von einem Organ, das wächst, das größer wird", und die Entbindung ist von intensiven, genitalen Sensationen begleitet. Beide können also im Unbewußten Stoff für die unbewußten und hartnäckigen hypochondrischen Empfindungen abgeben.

Diese Hypothese steht um so mehr im Einklang mit den Freudschen Auffassungen, als doch die Analysen zeigen, daß für das Unbewußte Kind und Penis gleichbedeutend sind. Das Kind ist, wie wir weiter unten zeigen werden, für die Frau ein Ersatz für den fehlenden Penis. Und auf dem prägenitalen Gebiete der Analerotik, zu welchem Frau Lefebvre in ihrer Hypochondrie regrediert ist, existiert die Äquivalenz von Kot—Geld—Penis—Kind (siehe Freud: Charakter und Analerotik. Ges. Schriften, Bd. V).

Die Äquivalenz ist bei Frau Lefebvre sehr deutlich. Ihre Eifersucht äußert sich zuerst in unzweideutig analer Weise: Ihr Sohn soll einer anderen Frau kein Geld geben. Das Geld ist hier, nach der Ausdrucksweise des Unbewußten, mit jeder körperlichen Sekretion: Kot = Sperma identifiziert. Sie kann es anscheinend nicht ertragen, daß der junge Gatte seiner Frau nachts Geschenke macht. Und ihre Eifersucht äußert sich in der geizigen, der analen Art. Sie liebt ihren Sohn ebenfalls auf anale, possessive Weise (oral-anale Possessivität im Gegensatz zur genitalen Obla-

1) Ich verdanke diese Anregung Dr. Laforgue.

tivität von Laforgue, Codet und Pichon). Sie will ihn besitzen, will ihn mit derselben Hartnäckigkeit für sich behalten, wie der Säugling seinen Kot zurückhält. Es ist interessant, hier daran zu erinnern, daß bei Frau Lefebvre, zweifelsohne aus endokrinem Einfluß, Diarrhöe und Verstopfung, starke Menstrualblutungen und Amenorrhoe parallel liefen. (Diarrhöen in der Pubertät und Obstipation während der Menopause.)

Die Beziehung, welche für Frauen im allgemeinen ihr Sohn zum infantilen Kastrationskomplex hat, ist bei Frau Lefebvre augenscheinlich.

Analysen haben gelehrt, mit welchem Schmerz, welchem Minderwertigkeitsgefühl das kleine Mädchen auf die Entdeckung des Unterschiedes der Geschlechter reagiert. Sie sieht, daß ihr ein Organ fehlt, daß sie weniger hat als die Knaben und sie teilt von da an mit ihnen die Verachtung für die Frau und für sich selbst. Eine Zeitlang tröstet sie sich mit dem Gedanken, daß „es eines Tages noch wachsen wird", ein Gedanke, der in vielen Volksaussprüchen Spuren hinterlassen hat. (Ich zitiere aus dem Gedächtnis aus Montaigne die Geschichte von jungen Mädchen, denen das männliche Glied wachsen kann, wenn sie über einen sehr breiten Graben springen.) Aber wenn sich endlich das Mädchen mit der Evidenz der Wirklichkeit dauernd abfinden muß, ein kastriertes Wesen zu sein, so ist ihr ein Ersatz dafür gegeben. Das kleine Mädchen fühlt in der Tiefe seines Wesens, daß „in ihr eines Tages etwas anderes wachsen wird". Und so ersetzt, wenigstens bei Frauen, die eine richtige weibliche Entwicklung durchgemacht haben, der Wunsch nach einem Kind, den Wunsch, einen Penis zu besitzen.

Frau Lefebvre scheint diese Entwicklung durchgemacht zu haben. Das Kind scheint ihr Wesen ausgefüllt zu haben, wenngleich sie auch das volle genitale Stadium nicht erreicht hat. Wir wollen hier nicht auf die Bedeutung eingehen, welche für die endgültige Genitalität der Frau der relative Anteil der Urethral- und Analerotik (Klitoris und Vagina) haben. Wir werden nur sagen, daß die Frau im Gegensatz zum Manne, zur Erreichung der vollen Genitalität die Analerotik nicht völlig aufgeben darf, da ja die Vagina, nach dem Ausdruck von Lou Andreas-Salomé, dem Anus gleichsam nur „abgemietet" ist.

Trotzdem Frau Lefebvre auf dem Wege zur völligen Genitalität steckengeblieben ist, verstand sie es doch, eine leidenschaftliche Mutter, allerdings in anderer Weise, zu sein. Sie liebte ihre Kinder, wie eine ordentliche, sparsame Bürgerin und gute Hausfrau, ohne einen Blick nach außen zu werfen. Sie liebte ihre Söhne mit jener unbewußten Leidenschaft, die ein

Abkömmling der ersten Komplexe des kindlichen Lebens ist. Entsprechend dem tiefen Gesetze des Unbewußten, waren ihre Söhne für sie der Ersatz für den vermißten Penis.

Sie reagiert auf den Verlust des Sohnes, der ihr von einer anderen weggenommen wurde, mit jener primitiven Grausamkeit, die dem Stadium innewohnt, in welchem diese primitiven Komplexe herrschen. Die Unterdrückung der ersten Periode der infantilen Sexualität sowie die Drohung für jene Sünde mit der beim Mädchen verwirklicht erscheinenden Kastration, stammten in der Kindheit der Marie Lemaire zweifellos von einer Frau, wahrscheinlich von ihrer Mutter. Die Frau ist für das Kind oft die Kastratorin, diejenige, welche die Sexualität durch eine Kastrationsdrohung unterdrückt, und da die Kastration dem kleinen Mädchen verwirklicht erscheint, so schreibt sie sie mit Leichtigkeit der Mutter zu. Da mußte das Unbewußte der Marie Lemaire von früh auf die Mutter als die „Diebin" betrachten. Übrigens schob später Frau Lefebvre „Diebstähle" vor, um eine Pistole zu kaufen.

Die Beziehung zwischen dem Verbrechen der Frau Lefebvre und dem Kastrationskomplex stützt sich noch auf andere Indizien. Die von ihr gewählte Tötungsart ist ein Zeugnis dafür. Sie sagt, daß sie an keine andere Art, ihre Schwiegertochter zu töten, gedacht hätte, als das Erschießen. Sie hatte z. B. nicht einmal den Gedanken gehabt, sie zu vergiften. Wobei ja dies weniger bemerkbar hätte geschehen können. Aber die Pistole drängte sich ihr auf und wir kennen aus Analysen die symbolische Bedeutung der Pistole als Phallus.

Der Zwang, die ursprüngliche Beteiligung des kleinen Bruders, mit dem sie seinerzeit die toten Hühnchen begrub, zu wiederholen, findet sich übrigens hier wieder in der Tatsache vor, daß Frau Lefebvre ihren Sohn André bat, ihr die Handhabung der Waffe zu zeigen, mit welcher sie einige Wochen später in seiner Gegenwart seine eigene Frau erschoß.

Es würde zu weit führen, die verschiedenen Symbole zu suchen, welche in dem tragischen Geschehen vom „Chemin de la Solitude" zu finden wären. Man könnte das Motiv des Schlüssels erwähnen, welches zweimal mit dem der Pistole verbunden war. Frau Lefebvre soll, als sie Vichy verließ, um nach St. Etienne zu reisen, beim Halten des Zuges in St. Germain-des-Fossés bemerkt haben, daß sie einen Schlüssel oder ihre Schlüssel verloren hätte. Während des Prozesses behauptete sie, daß sie im Augenblick, als sie Hem am Tage des Verbrechens verließ, die Pistole aus einer Lade nahm, in welcher sie einen Schlüssel gesucht hatte. Die Behauptung,

insbesondere die letztere, scheinen von einer zweifelhaften Wahrheitstreue zu sein. Mir sagte Frau Lefebvre, am Tage des Verbrechens Schmucksachen in der Lade gesucht zu haben, aus welcher sie die Pistole nahm. Aber diese zwei verschiedenen Versionen bestätigen eigentlich nur dieselbe tiefe Bedeutung, deren Äußerung sie sind. Schmuck hat einen ausdrücklich analen Sinn, der Schlüssel wie die Pistole sind häufig Genitalsymbole. Die Kastration, — verlorene Schlüssel, — durch die gefundene Pistole kompensiert, geschieht auf analer Stufe (Schlüssel—Schmuck). Dabei ist nicht zu vergessen, daß der Schlüssel das Zepter der Hausfrau ist, das Symbol ihrer Herrschaft über das Haus.

Es ist auch die Symbolik des Autos hervorzuheben. Die erste Szene, die Frau Lefebvre ihrer Schwiegertochter in der Kirche machte, geschah des Autos wegen. In demselben Auto erschoß sie sie. Wir kennen aus zahlreichen Analysen und Träumen die Symbolik, daß eine Spazierfahrt mit jemandem für das Unbewußte einem Geschlechtsverkehr mit derselben Person gleichkommt. Frau Lefebvre war auf ihren Sohn eifersüchtig, daß er mit einer fremden Frau im Auto fuhr, wie sie eifersüchtig war, daß er für diese Frau Ausgaben machte, und beides hatte dieselbe symbolische Bedeutung.

Noch deutlicher ist die Symbolik des Eies. Frau Lefebvre, die die Milch nicht mag, hat aber Eier gern. Nun hat die Milch wahrscheinlich für sie die symbolische Bedeutung der Mutter, die Eier hingegen die des Vaters (Eier = Testikeln im vulgären Sprachgebrauch) und dessen, was aus ihm entsteht: das Ei, welches das vom Vater gegebene Kind enthält. Frau Lefebvre wirft ihrer Schwiegertochter das „Ei in der weißen Sauce“ heftig vor, d. h. das Sperma ihres Sohnes und das daraus entstehende zukünftige Kind.

Vom Standpunkt der Symbolik ist noch folgender Satz der Frau Lefebvre interessant, der von Herrn Pollion erzählt wird (siehe Aktenstück 116), als er sie drei Tage vor dem Verbrechen am Vormittag traf und ihr sagte: „Guten Tag, Madame, nun werden wir auch heute kein schönes Wetter haben“, soll sie geantwortet haben: „Die Dahlien haben keine Blüten, die Mohrrüben sind ganz klein und alles . . . alles . . .“, was ihn denken ließ, daß die Dame verrückt sei. Vom analytischen Gesichtspunkte aus sind diese Worte vollauf gerechtfertigt und können sehr wohl in symbolischer Weise die sie damals beherrschenden Gedanken ausdrücken, die Schwiegertochter zu verhindern, das Kind auszutragen. Die Dahlien = das Kind, dürfen nicht blühen und die Mohrrüben, welche unter der Erde sind, = der Fötus im

Uterus — sind ganz klein . . . Gewiß können wir dies nicht bestimmt behaupten, da wir Frau Lefebvre nicht analysiert haben, aber diese Vermutung, obwohl sie allen denjenigen, welche mit der dem Unbewußten eigenen symbolischen Ausdrucksweise nicht vertraut sind, ein Lächeln entlocken wird, ist nicht unwahrscheinlich.

Ich habe versucht, jenen Gedanken Ausdruck zu geben, die in mir die Mitteilungen der Frau Lefebvre angeregt haben. Die Kräfte, welche sie zum Verbrechen getrieben haben, der Sinn der Tat rückt mit ziemlicher Klarheit hervor. Die Form, in der sich dieser Sinn manifestiert hat, erscheint weniger klar, sie verliert sich in den Tiefen der narzißtischen Regression.

V

Die Psychose

Seitdem Frau Lefebvre im Gefängnis ist, geht es ihr gut, unvergleichlich besser, sagt sie, als in den letzten dreizehn Jahren. Sie schläft fast die ganze Nacht, die für Gefangene so lange Nacht, auf hartem Strohsack, sie, die lange Jahre hindurch, obwohl sie Herrin im Hause war und ein gutes Bett hatte, trotz aller Schlafmittel nicht schlafen konnte, nachts unaufhörlich, sobald sie zu schlummern begann, von furchtbaren Angstträumen aus dem Schlaf gerissen wurde und nur wieder einschlafen konnte, wenn sie auf dem Fußboden, bei weit offenen Fenstern, ausgestreckt lag.

Sie genoß diesen wohltuenden Schlaf vom Tage des Verbrechens an, seit der ersten Nacht, die sie im Gefängnis verbrachte. Und der Kontrast mit den vorhergehenden Nächten erscheint ihr groß, in denen sie, wie sie sagt, unter der Herrschaft ihrer immer stärker werdenden furchtbaren Zwangsgedanken und der Kränkungen von seiten ihrer Schwiegertochter, die sie seit Monaten peinigten, nicht schlafen konnte. Sofort nach der sie befreienden Tat kam die Ruhe, welche schon im Krankenhaus, wohin André Lefebvre seine tote Frau führte, dem Wächter und dem Polizeikommissär auffiel.

Heute sagt Frau Lefebvre: „ich war niedergeschlagen.“ Nein, sie war befreit. Die psychischen Bedingungen, unter denen sie die Tat beging, bezeugen es. Sie erklärte mir, indem sie das dem Richter schon Gesagte wiederholte und aufbauschte: „Es ist merkwürdig, ich hatte die Empfindung, meine Pflicht zu tun . . . Ich war wohl nicht ganz bei Sinnen . . . Ich habe sie getötet, wie man Unkraut, wie man schlechtes Korn ausreißt, wie man ein wildes Tier totschlägt . . .“ Und man hat die Empfindung, daß sie in

ihrem Innern seit jener Zeit ihre Meinung nicht geändert hat. Aber wenn man sie fragt, worin eigentlich die Wildheit des Tieres bestand, kann sie fast gar nichts sagen. „Sie wollte gegen ihre Mutter einen Prozeß anstrengen . . ., denken Sie, sie sagte mir im Auto: ‚Sie haben mich. Nun, jetzt muß man mit mir rechnen.'" Das ist alles. Frau Lefebvre, die ich in den viereinviertel Stunden, die ich bei ihr verbrachte, mehrere Male darüber befragte, kann mir nichts anderes sagen.

Ich habe nicht an meinen Sohn gedacht, erklärt sie mir, sondern nur an mich, um meinen Verdruß zu beseitigen, *„mes chagrinités"*, sagte sie während der Verhandlungen, und es ist ihr dies gelungen. „Was wollen Sie," sagt sie mir, „es ist nicht verwunderlich, daß es mir jetzt gut geht, ich habe keinen Verdruß mehr." So äußert sich mit einer seltsamen Heiterkeit im Gesicht diese alte Frau, die ihr Leben inmitten ihrer Familie, ihres Mannes und ihrer geliebten Söhne hätte beenden können und die zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt ist.

Denn in ihrem tiefsten Innern bringt es Frau Lefebvre trotz ihrer Gläubigkeit nicht dazu, zu empfinden, daß sie selbst Böses getan hat. Gewissensbisse sind ihr gänzlich fremd. Sie bedauert wohl den Kummer und die Leiden, die sie ihrer eigenen Familie verursacht hat, aber die Ermordete und deren Familie rühren sie nicht im geringsten. Wenn sie jeden Tag für die Ermordete betet, so tut sie es auf Geheiß des Gefängnisgeistlichen. Und diese Gebete bereiteten ihr in der ersten Zeit so viel Schwierigkeiten, sie machten sie so schwitzen, daß sie sie nur in freier Luft, im Gefängnishof, aufzusagen vermochte. Denn ihr ganzes Wesen bejaht ihre Tat. Nicht umsonst hat ihr ganzes Wesen ein Jahr lang diese Schwiegertochter von fremder Abstammung zurückgewiesen wie einen Eindringling, wie einen Fremdkörper, deren Kinder sie nicht haben wollte.

„Man hat mir so oft wiederholt, daß das, was ich getan, schlecht war," sagte mir Frau Lefebvre, „daß ich es nach und nach zu begreifen beginne." Das Eigenartige dabei ist ja eben, daß man es ihr erst sagen mußte. Aber so oft man es ihr auch wiederholt hat, man fühlt, daß Frau Lefebvre noch nicht empfindet und wahrscheinlich nie empfinden wird, daß ihre Tat von den Menschen als „Böses" verurteilt wird.

Sie hat anscheinend den Eindruck, daß Gott auf ihrer Seite steht. Hat sie denn nicht Gebete an ihn gerichtet, damit er sie von ihrer Qual, von ihrer Schwiegertochter, befreie? Und jetzt, da sie, um ihren Ausdruck während der Untersuchung zu gebrauchen, „sich selbst Gerechtigkeit wider-

fahren ließ", zur Selbsthilfe gegriffen hat, erklärt sie, schreibt sie, daß „doch nichts ohne Gottes Willen geschieht".

Aber kein Satz erlaubt es, tiefer in die Psyche der Frau Lefebvre zu dringen, als dieser: „Ich hatte die Empfindung, meine Pflicht zu erfüllen." Es ist nicht nur ein Recht, es ist eine Pflicht, die sie erfüllte, indem sie ihre Schwiegertochter „wie ein wildes Tier" niederschoß.

Gewiß war Frau Lefebvre der Meinung, daß diese ein Verbrechen begangen, welches Todesstrafe verdiente. Daher ja der Ausdruck „Gerechtigkeit widerfahren lassen". Aber welches Verbrechen? Sind es die im Wagen ausgesprochenen Worte: „man muß mit mir rechnen?" Das scheint nur eine Kleinigkeit zu sein, ist es aber nicht. Denn es bedeutet ja: „Ich bin da." Und darin liegt das Verbrechen. Eine junge, fremde Frau kam und stahl ihr ihren Sohn. Wir werden später die Überdeterminierung dieses Diebstahles untersuchen. Untersuchen wir vorerst die merkwürdige Abwesenheit des Schuldgefühles, des moralischen Gewissens bei dieser bigotten Bürgerin.

Dieser Zug war es vielleicht, der das Volk und die Geschwornen am meisten empörte: sie sahen darin eine abscheuliche Selbstbeherrschung. Und dabei ist eben dieser Zug, wie wir es später sehen werden — eines der Merkzeichen des Pathologischen.

Es sind anderthalb Jahre, daß Frau Lefebvre im Gefängnis sitzt und sie fühlt sich dort auch weiterhin sehr wohl. Die „Genesung durch das Verbrechen" scheint sich zu festigen. Das einzig Schöne an dieser kleinen Frau, mit ihrem gewöhnlichen und abgelebten Gesicht, stumpfen, grauen Augen, unregelmäßigen Zähnen und einem mit Barthaaren bedeckten Kinn, sind ihre dichten Haare, die trotz ihres Alters noch blond sind. Aber seitdem sie in der Haft ist, werden ihre Haare aus einem geheimnisvollen Grunde statt grau, dunkler in der Farbe, obwohl man doch Frau Lefebvre, diese sittenstrenge Bürgerin, nicht verdächtigen kann, ihre Haare früher gebleicht zu haben und auch nicht die Gefängnisverwaltung, einen Friseur einzuführen, um die Haare zu färben. Frau Lefebvre klagt nur noch über geringfügige Leberschmerzen, verlangt keine Medikamente, keine Abführmittel wie früher. Der hypochondrische „Überbau" ist geschwunden, es bleibt nur noch der physische Kern. Und diese Veränderung geht so weit, daß eine Brustgeschwulst, die jetzt seit einem Jahr besteht, Frau Lefebvre vollkommen gleichgültig läßt. Diese Frau, die dreizehn Jahre hindurch alle Ärzte aufsuchte wegen ihrer „verkrampften Nerven", „gesunkenen Organe", wegen aller Leiden, die man eingebildet nennt, bekümmert sich nicht um einen Brustkrebs (Diagnose der Gerichtssachverständigen: Scirrhus). „Ich habe

anfangs geglaubt," sagte sie mir, „daß es das Reiben des Strohsackes bedingt hat." „Es ist das weit weniger unangenehm, als meine früheren Beschwerden." Und als ihre Rechtsanwälte ihr sagen, sie müsse „das" bei ihrer Ankunft in Hagenau den Gefängnisärzten zeigen, scheint sie ihnen kaum zuzuhören.

Frau Lefebvre ist jetzt eben glücklich, glücklich in der Ruhe, die durch nichts gestört werden kann und die sie seit langem nicht mehr gekannt hat. „Ich habe keinen Verdruß mehr", wiederholt sie, als wäre es eine für alle selbstverständliche Sache. Sie scheint wirklich, so wie sie es gehofft hat, gleichzeitig mit ihrer Schwiegertochter, ihren Verdruß zum Verschwinden gebracht zu haben.

Vor einer solchen Einstellung hat man den Eindruck des Anormalen. Ihr Gedächtnis, ihre Logik können noch so intakt und entwickelt sein, die Verkettung der Erinnerungen und der Gedanken sich mit einer noch so bemerkenswerten Genauigkeit und Sicherheit vollziehen, man fühlt, daß Frau Lefebvre nicht von unserer Art ist. Man denkt an Schillers Wort: „Anders als sonst in Menschenköpfen malt sich in diesem Kopf die Welt."

Das ist es eben, was die Gerichtssachverständigen „einen ziemlich eigenartigen Charakter" und was die Verteidigung „Paranoia" genannt hat.

Es ist schwer, wenn man sich einen ganzen Nachmittag mit Frau Lefebvre unterhalten hat, sich nicht der Meinung der Verteidigungssachverständigen anzuschließen. Frau Lefebvre zeigt nämlich alle Merkmale der „*folie raisonnante*" vom Typus der „*revendication*" (Querulantenwahn Kraepelins), wie er von Sérieux und Capgras in ihrer schönen Arbeit (Les Folies raisonnantes, par les Docteurs Sérieux et Capgras, Paris. Alcan 1909) beschrieben worden ist, in welcher sie diese Psychose als eine besondere Form der Paranoia von dem Beziehungs- und Verfolgungswahn unterschieden haben.

„Der ‚*délire de revendication*' (Querulantenwahn)," schreiben Sérieux und Capgras (l. c. S. 246), „kann als eine chronische, systematisierte Psychose definiert werden, die durch eine ausschließliche Vorherrschaft einer fixen Idee charakterisiert ist, welche sich dem Geist in zwanghafter Weise aufdrängt, die allein die ganze psychische Aktivität in eine manifest pathologische Richtung orientiert und sie um so stärker anregt, je größer die auf dem Wege gefundenen Hindernisse sind. Dieser Monoideismus von krankhafter Überwertigkeit führt nicht zur Verblödung."

Die Autoren unterscheiden weiter zwei Abarten des „*délire de revendication*": *1)* die egozentrische und *2)* die altruistische Abart.

Sie fahren dann fort: „In typischen Fällen der ersten Abart findet man als Grundlage der Psychose eine bestimmte Tatsache: entweder einen reellen Schaden (der reelle Schaden bei Frau Lefebvre ist die Tatsache, daß ihr Sohn ihr von einer anderen Frau gestohlen worden ist, obwohl dieser Diebstahl vom Bewußten als solcher nicht voll anerkannt wird) oder einen unbegründeten Anspruch (dies ist bei Frau Lefebvre der Respekt, die Rücksichten, die sie unaufhörlich von ihrer Schwiegertochter verlangt, welche ihr gegenüber aber darin nicht besonders gefehlt zu haben scheint. Wir werden später sehen, daß dieser Vorwurf nichts anderes als eine Verschiebung des ersten ist: des Diebstahls des Sohnes). Der Kranke ist nur auf die Befriedigung seiner egoistischen Wünsche, auf die Wahrung seiner eigenen Interessen bedacht (ich habe nicht an meinen Sohn gedacht, sondern nur an mich allein, sagte mir Frau Lefebvre). Der Kranke ist im allgemeinen der Feind einer bestimmten Persönlichkeit, durch die er sich geschädigt glaubt, oder aber der Feind der Gesellschaft, welche seinen Ansprüchen nicht Rechnung trägt *(revendication)*. (Die Prozessierenden, gewisse unverstandene Künstler und Literaten, gewisse Hypochondrische oder verliebte Verfolger usw.)

Wir werden hier nicht von den altruistischen *„revendicateurs“* sprechen (Erfinder, Reformatoren, Propheten und Wundertäter), denen Frau Lefebvre selbstverständlich nicht angereiht werden darf.

Sérieux und Capgras fahren fort (S. 251): „Trotz der anscheinenden Verschiedenheit — die ausschließlich auf die verschiedenen Reaktionsweisen zurückzuführen ist — sind alle diese *„revendicateurs“* identisch, ihre Psychose ist durch konstant sich vorfindende Zeichen charakterisiert: Überwertige Gedanken, intellektuelle Übererregtheit . . . Jedoch zeigen einige bemerkenswerte Begabungen: glänzende Einbildungskraft, sicheres Gedächtnis, geschicktes Urteilen. Vielen unter ihnen, insbesondere unter den egozentrischen *„revendicateurs“* fehlt jegliche Unterscheidungsfähigkeit von Gut und Böse: sie begehen Rücksichtslosigkeiten, Vertrauensmißbräuche, Betrügereien, wobei sie unaufhörlich Gewissen, Ehrlichkeit und Ehre im Munde führen. Ein Patient Kraepelins empfand die Verspätung einer Postkarte als eine außerordentliche Schädigung, während er gleichzeitig Inzest und die Veruntreuung einer Geldsumme als Kleinigkeiten betrachtete. Gewalttätige unter ihnen pflegen ihre Sanftmut zu preisen, einer, der einen Mordversuch verübt hatte, staunt, daß man eine so belanglose Begebenheit aus seinem Leben hervorhebt, das von Güte und Barmherzigkeit erfüllt war.

1) Die *„revendicateurs“* sind von zwanghaften Ideen besessen *(„des obsédés“)*.[1] Der Kampf um ihr Recht, das ist ihre Devise (ich habe mir selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen). Die Idee, welche sie beherrscht, läßt ihnen keinen Augenblick Ruhe mehr (Frau Lefebvre war Tag und Nacht vom „Verdruß“ beherrscht, den ihr die Schwiegertochter antat. Ihr Sohn Charles sagte ihr eines Tages: „Mama, du wirst davon verrückt werden“). Sie wollen „ihre Aufgabe bis zu Ende führen“. Zu Beginn scheinen ihre Reden und Handlungen nur Leidenschaft zu bezeugen, jedoch sie lassen sich nach und nach hinreißen, so daß der Wunsch, ihrer Sache zum Siege zu verhelfen, keine Zügel mehr kennt und sie vollends beherrscht. Das Krankhafte dabei wird offenbar (Frau Lefebvre, darauf bestehend, von ihrer Schwiegertochter den den Eltern schuldigen Respekt zu verlangen).

„Es handelt sich dabei nicht um einen einfachen, von einer Leidenschaft herrührenden Zustand, nicht um legitime Ansprüche auf unrechtmäßig geschädigte Rechte, sondern eben um einen „krankhaften Haß“ (Morel), um eine von Tag zu Tag tyrannischer werdende obsedierende Idee, für deren Durchsetzung der *„revendicateur“*, der nur an seine Rache denkt, nicht nur seinen Beruf und die Wahrung seiner Zukunft und seiner eigentlichen Interessen vernachlässigt, sondern nicht davor zurückschreckt, sein Vermögen, seine Familie, seine Freiheit und sogar sein Leben zu opfern (Frau Lefebvre, die das Schafott oder die lebenslängliche Zuchthausstrafe riskiert).

Jeder äußere Widerstand ruft einen manchmal angsterregenden Kampf hervor, welcher mit jenem vergleichbar ist, den der „innere“ Widerstand bei Anfällen von Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen hervorruft. So litt eine Kranke drei Monate nach einem Gerichtsurteil, das sie für ungerecht hielt, an obsedierenden Ideen und Angstzuständen, bis sie, „um sich vom entsetzlichen erstickenden Druck auf der Brust zu befreien“, dem Richter gegenüber tätlich wurde. Die Autoren erinnern dann an Louvel, den Mörder des Herzogs von Berry, „der in seinem engen Geiste einen schlecht verstandenen Gedanken herumtrug und darunter litt, bis seine verhängnisvolle Tat ihn durch ein Verbrechen vom Druck und Martyrium seiner Idee befreite“ (Lamartine).

„Nicht minder charakteristisch, — fahren Sérieux und Capgras fort, — als die Unwiderstehlichkeit der obsedierenden Idee ist das Gefühl der Erleichterung, das der Erfüllung dieser Idee folgt. Der Verfolger,

1) Im Sinne einer „obsedierenden Idee“ und nicht einer neurotischen Zwangsvorstellung.

welcher zum Mörder wird, empfindet beim Anblick seines erschlagenen Opfers ein Gefühl des Triumphes und findet, wenigstens für einige Zeit, seine seelische Ruhe wieder (R. Leroy)." Sérieux und Capgras sprechen dann von der „*force maniaque*" (manische Kraft), welche die „*revendicateurs*", diese „*maniaques raisonnants*" zum unwillkürlichen Handeln treibt.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß Frau Lefebvre in auffallender Weise die charakteristischen Zeichen des „*délire de revendication*" aufweist, wie ihn Sérieux und Capgras beschrieben haben.

Ich weiß nicht, ob der Fall der Frau Lefebvre ebensogut der Definition entsprechen würde, die Kraepelin für seine Querulanten gegeben hat. Jedenfalls sollte man in Anbetracht der gegenwärtigen Unstimmigkeit in der psychiatrischen Klassifizierung, wenn man eine Psychoneurose in eine bestimmte Klasse einreiht, immer dem Terminus den Namen des Autors, der diese Psychoneurose beschrieb und benannte, folgen lassen, so wie man es für Tiere und Pflanzen in der Zoologie und Botanik tut.[1]

Aber wenn man eine Geisteskrankheit in eine Krankheitsgruppe einzureihen vermocht hat, wenn man sogar teilweise deren psychologische Dynamik aufgedeckt hat, wie wir es in den zwei vorhergehenden Kapiteln versucht haben, in denen wir von den Motiven und von der Art und Weise handelten, in welcher die Kräfte der Libido in Frau Lefebvre gewirkt hatten, so bleibt doch ein großes Stück Unbekanntes.

---

1) Dr. Voivenel sagt in seinem Gutachten, „Frau Lefebvre ist, wie Ödipus in seinem Schicksal, in ihrer psychopathischen Konstitution, in der sogenannten ‚paranoischen Konstitution' eingeschlossen" (S. 23 des Aktenstückes).

Sérieux und Capgras (l. c. S. 8, Note 1) beschränken den Begriff Paranoia auf die zwei Formen der „*folie raisonnante*" oder „*délire partiel*", die sie „*délire d'interpretation*" (Verfolgungswahn) und „*délire de revendication*" (Querulantenwahn) nennen.

Anderseits will Kraepelin (siehe Psychiatrie, Leipzig 1915, Bd. IV, Klin. Psychiatrie, III. Teil, S. 1399, 1533 ff. und S. 1712) den Namen Paranoia von dem „*délire de revendication*" sondern und dieser allein den Namen Querulantenwahn geben.

Andere wieder werden behaupten, die Krankheit der Frau Lefebvre sei nur ein „paranoider" Zustand. Und daß es sich nicht einmal um eine Revendikation handle, da Kraepelin, Sérieux und Capgras rein familiale *revendicateurs*, deren „*revendication*" den engen Familienkreis nicht überschreite, nicht ausdrücklich als solche benannt haben.

Da von dem „eigentümlichen Charakter" (die offiziellen Sachverständigen) bis zu einer Psychose „eine ganze Skala von Nuancen" existiert, wird jeder der Frau Lefebvre denjenigen Grad von „Verrücktheit" zuschreiben, den er will.

Ohne in subtile Wortdiskussionen einzugehen, scheint für uns der psychische Zustand der Frau Lefebvre genug anormal, das Fehlen der sozialen Anpassung, der Verlust der „*fonction du réel*" (Janet) zeigen sich vollständig genug, um ihn als einen psychotischen Zustand betrachten zu dürfen.

Denn wir haben ja alle in unserer Kindheit unsere Eltern nach dem Ödipusmotiv geliebt oder gehaßt und die Überreste dieses allgemeinen Komplexes, der ja im fünften Lebensjahr überwunden werden muß, bleiben in uns allen mehr oder weniger lebendig. Wir sind ja alle auch in unserer Kindheit dem Kastrationskomplex unterworfen worden.

Anderseits gelangen nicht alle, insbesondere nicht alle Frauen, zur vollen Genitalität. Also, wenn man die Pistole beiseite läßt, wieviel Frauengeschichten erinnern an die der Frau Lefebvre!

Freud hat uns jedoch einen Anhaltspunkt gegeben, der uns erlaubt, uns ein wenig in dieser Dunkelheit zu orientieren. Die Psychosen zeichnen sich, wie er uns gezeigt hat (Fall Schreber), durch eine Regression der Libido auf das narzißtische Stadium aus. Der Psychotische verliert im Gegensatz zum Neurotischen die Fähigkeit, Objektbeziehungen zu unternehmen, seine Libido wendet er auf sich selbst zurück und verliert den Kontakt mit der Realität, mit der Außenwelt. Das ist der Zustand des sekundären Narzißmus, während der eigentliche primäre Narzißmus derjenige des ganz kleinen, an der Mutterbrust säugenden Kindes ist. Übrigens ist der Narzißmus in keinem Menschen ganz überwunden und der Grad von Narzißmus, den der normale Mensch besitzt, ist, seiner Qualität nach, mit der sozialen Anpassung vereinbar. Er ist es aber nicht mehr bei jenen, die von einer Psychose befallen sind, so daß bei ihnen die Abkehr von der Außenwelt eine mehr oder weniger ständige sein kann.

Die *interprétateurs* von Sérieux und Capgras, — *Persécutés* (Verfolgungswahnsinnige) vieler anderer Autoren — zeigen alle mehr oder weniger Größenwahn, der ja eine Unterbringungsform des Narzißmus ist. Sie scheinen zu glauben und zu empfinden, daß ihnen eine ungeheure Bedeutung im Weltall zukommt. Dieser Wahn ist durch die Rückwendung der Libido auf das eigene Ich bedingt. Es kann bei ihnen so weit gehen, daß sie unter dem Einfluß einer schweren Psychose (Dementia paranoides von Kraepelin; beim Senatspräsidenten Schreber siehe Freud: Ges. Schriften, Bd. VIII) das Weltall als untergegangen (Weltuntergangsphantasie von Schreber) und sich selbst als die einzig Überlebenden vorzustellen beginnen. Das ist der Grenzfall vom Größenwahn.

Aber kehren wir zu den Verfolgungswahnsinnigen oder zu den *„revendicants raisonnants"* zurück und da sehen wir, daß der Kontakt mit der Realität weder bei diesen noch bei jenen gänzlich verlorengegangen ist. Alles, was abseits des Leitmotivs der Psychose steht, bleibt erhalten, die Kranken sind sehr wohl zu korrekten Vernunftschlüssen fähig. Ihre Urteilsfähigkeit er-

Sie fahren dann fort: „In typischen Fällen der ersten Abart findet man als Grundlage der Psychose eine bestimmte Tatsache: entweder einen reellen Schaden (der reelle Schaden bei Frau Lefebvre ist die Tatsache, daß ihr Sohn ihr von einer anderen Frau gestohlen worden ist, obwohl dieser Diebstahl vom Bewußten als solcher nicht voll anerkannt wird) oder einen unbegründeten Anspruch (dies ist bei Frau Lefebvre der Respekt, die Rücksichten, die sie unaufhörlich von ihrer Schwiegertochter verlangt, welche ihr gegenüber aber darin nicht besonders gefehlt zu haben scheint. Wir werden später sehen, daß dieser Vorwurf nichts anderes als eine Verschiebung des ersten ist: des Diebstahls des Sohnes). Der Kranke ist nur auf die Befriedigung seiner egoistischen Wünsche, auf die Wahrung seiner eigenen Interessen bedacht (ich habe nicht an meinen Sohn gedacht, sondern nur an mich allein, sagte mir Frau Lefebvre). Der Kranke ist im allgemeinen der Feind einer bestimmten Persönlichkeit, durch die er sich geschädigt glaubt, oder aber der Feind der Gesellschaft, welche seinen Ansprüchen nicht Rechnung trägt *(revendication)*. (Die Prozessierenden, gewisse unverstandene Künstler und Literaten, gewisse Hypochondrische oder verliebte Verfolger usw.)

Wir werden hier nicht von den altruistischen *„revendicateurs“* sprechen (Erfinder, Reformatoren, Propheten und Wundertäter), denen Frau Lefebvre selbstverständlich nicht angereiht werden darf.

Sérieux und Capgras fahren fort (S. 251): „Trotz der anscheinenden Verschiedenheit — die ausschließlich auf die verschiedenen Reaktionsweisen zurückzuführen ist — sind alle diese *„revendicateurs“* identisch, ihre Psychose ist durch konstant sich vorfindende Zeichen charakterisiert: Überwertige Gedanken, intellektuelle Übererregtheit . . . Jedoch zeigen einige bemerkenswerte Begabungen: glänzende Einbildungskraft, sicheres Gedächtnis, geschicktes Urteilen. Vielen unter ihnen, insbesondere unter den egozentrischen *„revendicateurs“* fehlt jegliche Unterscheidungsfähigkeit von Gut und Böse: sie begehen Rücksichtslosigkeiten, Vertrauensmißbräuche, Betrügereien, wobei sie unaufhörlich Gewissen, Ehrlichkeit und Ehre im Munde führen. Ein Patient Kraepelins empfand die Verspätung einer Postkarte als eine außerordentliche Schädigung, während er gleichzeitig Inzest und die Veruntreuung einer Geldsumme als Kleinigkeiten betrachtete. Gewalttätige unter ihnen pflegen ihre Sanftmut zu preisen, einer, der einen Mordversuch verübt hatte, staunt, daß man eine so belanglose Begebenheit aus seinem Leben hervorhebt, das von Güte und Barmherzigkeit erfüllt war.

1) Die *„revendicateurs"* sind von zwanghaften Ideen besessen *(„des obsédés")*.[1] Der Kampf um ihr Recht, das ist ihre Devise (ich habe mir selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen). Die Idee, welche sie beherrscht, läßt ihnen keinen Augenblick Ruhe mehr (Frau Lefebvre war Tag und Nacht vom „Verdruß" beherrscht, den ihr die Schwiegertochter antat. Ihr Sohn Charles sagte ihr eines Tages: „Mama, du wirst davon verrückt werden"). Sie wollen „ihre Aufgabe bis zu Ende führen". Zu Beginn scheinen ihre Reden und Handlungen nur Leidenschaft zu bezeugen, jedoch sie lassen sich nach und nach hinreißen, so daß der Wunsch, ihrer Sache zum Siege zu verhelfen, keine Zügel mehr kennt und sie vollends beherrscht. Das Krankhafte dabei wird offenbar (Frau Lefebvre, darauf bestehend, von ihrer Schwiegertochter den den Eltern schuldigen Respekt zu verlangen).

„Es handelt sich dabei nicht um einen einfachen, von einer Leidenschaft herrührenden Zustand, nicht um legitime Ansprüche auf unrechtmäßig geschädigte Rechte, sondern eben um einen „krankhaften Haß" (Morel), um eine von Tag zu Tag tyrannischer werdende obsedierende Idee, für deren Durchsetzung der *„revendicateur"*, der nur an seine Rache denkt, nicht nur seinen Beruf und die Wahrung seiner Zukunft und seiner eigentlichen Interessen vernachlässigt, sondern nicht davor zurückschreckt, sein Vermögen, seine Familie, seine Freiheit und sogar sein Leben zu opfern (Frau Lefebvre, die das Schafott oder die lebenslängliche Zuchthausstrafe riskiert).

Jeder äußere Widerstand ruft einen manchmal angsterregenden Kampf hervor, welcher mit jenem vergleichbar ist, den der „innere" Widerstand bei Anfällen von Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen hervorruft. So litt eine Kranke drei Monate nach einem Gerichtsurteil, das sie für ungerecht hielt, an obsedierenden Ideen und Angstzuständen, bis sie, „um sich vom entsetzlichen erstickenden Druck auf der Brust zu befreien", dem Richter gegenüber tätlich wurde. Die Autoren erinnern dann an Louvel, den Mörder des Herzogs von Berry, „der in seinem engen Geiste einen schlecht verstandenen Gedanken herumtrug und darunter litt, bis seine verhängnisvolle Tat ihn durch ein Verbrechen vom Druck und Martyrium seiner Idee befreite" (Lamartine).

„Nicht minder charakteristisch, — fahren Sérieux und Capgras fort, — als die Unwiderstehlichkeit der obsedierenden Idee ist das Gefühl der Erleichterung, das der Erfüllung dieser Idee folgt. Der Verfolger,

1) Im Sinne einer „obsedierenden Idee" und nicht einer neurotischen Zwangsvorstellung.

scheint nur bei Dingen gestört, die im Zusammenhang mit ihrem Wahnsystem stehen.

Freud hat den Verfolgungswahn mit der homosexuellen Komponente der Libido in Beziehung gebracht. Die Regression zum Narzißmus geht bei diesen Kranken mit einem Wiederaufleben der homosexuellen Komponente der Libido einher, die wir ja alle mehr oder weniger stark seit unserer Kindheit in uns verdrängt herumtragen. Es scheint, daß die Verfolgungswahnsinnigen männlichen Geschlechtes durchweg von Männern verfolgt werden, was für sie einer sexuellen Verfolgung gleichkommt. Dagegen ist es noch unentschieden, ob es sich bei weiblichen Kranken analog verhält und ob sich bei solchen Kranken hinter dem männlichen Verfolger stets doch eine weibliche Verfolgerin verbirgt.

Es scheint, wenn man nach dem Fall der Frau Lefebvre urteilen soll daß der „*délire de revendication*" nicht dieser Regressionsform entspricht. Zwar war auch bei Frau Lefebvre die narzißtische Regression sehr intensiv und augenfällig: die Hypochondrie der Menopause, wahrscheinlich durch endokrine Störungen bedingt, entsprach der Libidobesetzung der Organe der alternden Frau. Aber man kann schwerlich behaupten, daß Frau Lefebvre in ihre Schwiegertochter verliebt gewesen wäre.

Es scheint, daß der „*délire de revendication*", wie Frau Lefebvre ihn aufweist, mit einem anderen wesentlichen Moment des narzißtischen Stadiums in Beziehung zu bringen ist: dem Kastrationskomplex. Inwieweit diese Beziehung von „*délire de revendication*" und Kastrationskomplex bei Männern und Frauen allgemein ist, können einzig weitere Untersuchungen erweisen.

Der unbewußte Entschluß zum Verbrechen wurde bei Frau Lefebvre durch ein äußerst entscheidendes Geschehen hervorgerufen: die Befruchtung, die Schwangerschaft der Schwiegertochter. In den ersten Monaten der Ehe wuchs zwar der Haß der Frau Lefebvre, aber sie ertrug die Schwiegertochter; erst als sie die Schwangerschaft vermutet, versucht sie, eine Pistole zu kaufen und sobald sie der Schwangerschaft sicher ist, kauft sie sie. Das Unbewußte der Frau Lefebvre konnte eben die Schwangerschaft der Schwiegertochter nicht ertragen. Vergleichen wir die Tatsache mit den Formen der hypochondrischen Ideen, welche bei Frau Lefebvre mit der Menopause begonnen haben. In jenem Augenblick, da bei der Kranken durch den endgültigen Stillstand der genitalen Funktion die Empfängnis nicht mehr möglich war, erinnern die in ihren Heften und auf Todesanzeigen niedergeschriebenen Beschreibungen ihrer organischen Störungen und Beschwerden, an die der Schwangerschaft und an Kontraktionen bei der Niederkunft.

Frau Lefebvre scheint sich im Augenblick des Verlustes ihrer Weiblichkeit verzweifelt an ihre Mutterschaft geklammert zu haben, — hat sich doch ihre Fähigkeit als Weib zu lieben nicht wirklich entwickelt, — und zwar in der Form von analen Schwangerschaftsphantasien. Beziehen sich doch ihre Schweregefühle in den Organen fast ausschließlich auf die eigentlichen Verdauungs- oder deren Nachbarorgane: Darm, Magen, Leber (auch Nieren). Man wird nun einwenden, daß dies gerade Organe sind, welche der Enteroptose unterworfen sind. Ich versuche nicht, die Größe des inmitten des psychischen Überbaues sich befindlichen Kernes des reellen organischen Leidens zu bestimmen: der psychische Überbau war so groß, daß der Kern darin fast verschwindet. Übrigens stellen auch die Ärztezeugnisse jener Zeit die psychischen Störungen in den Vordergrund. Frau Lefebvre lebte also zwölf Jahre lang, von achtundvierzig bis sechzig Jahren, mit einer auf die eigenen Organe gestauten Libido und im Unbewußten hauptsächlich beschäftigt, anale Schwangerschaftsphantasien zu erzeugen.

Dabei scheint sie niemals aufgehört zu haben, ihren Mann und besonders ihre Kinder zu lieben. Jetzt noch, im Gefängnis, ist sie unerschöpflich, wenn sie von den Dienstmädchen spricht, welche sich um diese in ihrer Abwesenheit bekümmern sollen. Aber ihre nach außen gerichtete Libido, ihre Objektbesetzungen, die seit jeher von häuslicher Farbe waren, konnten immer weniger die Schwelle des Hauses überschreiten. Sie ging immer weniger aus, beschränkte sich auf ihr Haus in Hem. Man kann sagen, ihr „familiärer Narzißmus" steigerte sich. Diese narzißtische Objektbesetzung dürfte in der Psychopathie Frau Lefebvres der Heilungsversuch sein, den Freud in den Psychosen hervorgehoben hat und welcher deren äußere Physiognomie ausmacht. Die sonst nach Innen zugewandte Libido sucht sich von neuem nach Außen zu richten, kann es aber nur im Sinne der prägenitalen Stadien tun, wohin sie inzwischen regrediert war. Der Heilungsversuch ist, wenn er der Realität gegenübersteht, zum Scheitern verurteilt.

Frau Lefebvre liebte damals ihren Mann, ihre Söhne, in possessiver, gieriger, übergeiziger Weise. Ihr Mann konnte ihr damals nicht entrissen werden, ebensowenig ihr Sohn Charles, der durch seine Krankheit an sie gebunden war. Einzig ihr Sohn André verläßt 1923 das Haus und läßt sich in Fournes als Notar nieder. Das ist die erste Wunde. 1924 heiratete er, eine zweite Wunde, eine noch schmerzhaftere, auf welche die Mutter mit immer schärfer werdenden Auseinandersetzungen mit ihrer Schwiegertochter reagiert. Der psychopathische Zustand Frau Lefebvres verschlimmert

sich dadurch noch mehr: der fehlschlagende Heilungsversuch wird fortgesetzt, der infantile Ödipuskomplex wird wieder belebt. Frau Lefebvre sehnt sich immer stärker nach dem Sohne, der ihr nicht mehr ganz gehört. Sie denkt Tag und Nacht an den „Kummer“ *(chagrinités)*, den ihr die Schwiegertochter bereitet, welche sie vom Sohne trennt, so daß ihr Sohn Charles ihr sagt, sie würde verrückt werden, wenn sie nicht aufhören würde, daran zu denken. Der Zustand bleibt immerhin noch erträglich.

Aber Antoinette ist schwanger. Da geschieht im Unbewußten der Frau Lefebvre etwas, das wir nie erfahren werden und das diese reiche und geordnete Bürgersfrau eine Grenze überschreiten läßt, jenseits welcher man Verbrecher wird.

Sie kann die Schwangerschaft der Schwiegertochter nicht ertragen, sie, diese alte Frau, welche sich seit zwölf Jahren mit hypochondrischen Schwangerschaftsphantasien begnügen muß. Warum? Wir können davon wohl die Dynamik dieses Problems verstehen, ein wenig die Topik, aber gar nicht die Ökonomie.

1) Die Dynamik. Der Kastrationskomplex hat im Unbewußten des kleinen Mädchens ein anderes Schicksal als in dem des Knaben. Der Knabe zittert um den Phallus, den er besitzt und muß, um ein Mann zu werden, sich daran gewöhnen, Gefahren zu laufen und vor Drohungen nicht zurückzuschrecken. Das Mädchen muß sich früh mit dem endgültigen Fehlen des Phallus abfinden, mit der Tatsache, ein Weib, ein kastriertes Wesen zu sein. Aber das Unbewußte kennt keinen Verzicht und die Natur bietet dafür dem Weib eine Entschädigung: das Kind an Stelle des Penis. Wenn das Mädchen gelernt hat, auf die infantile Hoffnung zu verzichten, daß ihr eines Tages ein Penis wachsen wird, weiß sie schon triebhaft, daß ihr zur Entschädigung etwas anderes wachsen wird: das Kind, das sie schon im voraus in der Puppe liebt.

Und die ursprüngliche Vorstellung von der phallischen Mutter wird dann allmählich durch die Vorstellung der *mater genetrix* ersetzt, der Mutter, die das Kind in sich trägt und auf die man deshalb eifersüchtig ist.

Frau Lefebvre konnte nicht ertragen, daß ihre Schwiegertochter, und dazu noch von ihrem Sohne, das habe, was ihr fehlte: das Kind, diesen Penisersatz. Der Abscheu vor der Schwangerschaft anderer Frauen ist übrigens ein tiefgehender Zug bei ihr. Frau Lefebvre, die krank wurde, als man einen Bankrott, welcher vom Jahre 1808 oder 1848 stammen sollte, eines Mitgliedes ihrer eigenen oder angeheirateten Familie aufdeckte, sie, die nicht in das Zentralgefängnis von Rennes gehen wollte, wo sie Frau

Bessarabo treffen könnte, „diese schreckliche Frau, die ihren Mann getötet hat“, erklärt mir von zwei Abtreiberinnen, die mit ihr nach Hagenau überführt werden sollen, sie seien „sehr anständige, sehr ehrbare Frauen“. Sie sagte mir, daß ihr Sohn Charles nach der Ansicht eines befreundeten Arztes, trotz seiner Muskeldystrophie hätte heiraten können, unter der Bedingung, eine ältere Frau zu heiraten, die keine großen Anforderungen gestellt hätte — die wohl steril gewesen wäre.

Es bleibt ziemlich dunkel, was im Unbewußten der Frau Lefebvre unter dem Einfluß der Schwangerschaft ihrer Schwiegertochter geschehen ist. Man kann jedoch ahnen, daß jemand anderer den Penis ihres Sohnes „gestohlen“ habe, des Sohnes, den die Mutter unbewußt als ihren eigenen, ihr endlich gewachsenen Penis betrachtete. Sie konnte nicht ertragen, daß der Penis des Sohnes in der Schwiegertochter zu jenem Fötus geworden sei, zu diesem Äquivalent des ursprünglichen Penis der phallischen Mutter. Die Verbindung zwischen phallischer und schwangerer Mutter scheint hier sehr eng zu sein.

Der Vorwand, unter dem, wie mir Frau Lefebvre erzählte, sie das Auto im Augenblick des Mordes halten ließ, steht in Beziehung zur Urethralerotik, wie auch die Todesart, die sie gewählt hat, die Pistole. Und wenn die offiziellen Gerichtssachverständigen bei Frau Lefebvre von Überbleibseln des archaischen „Matriarchats“ sprechen, so haben sie nicht unrecht, da im Unbewußten dieser Frau das infantile Ideal von der phallischen Mutter weiterlebte, auf dem sich erst später im Unbewußten des kleinen Mädchens das Ideal der schwangeren Mutter aufbaut.

Wenn wir uns jetzt von der Gegenwart abwenden, um einen Rückblick auf die Kindheit der Marie Lemaire zu werfen, können wir folgendes vermuten: die Reaktion gegen die schwangere Schwiegertochter, die sich in einem Pistolenschuß geäußert hatte, mußte die Reproduktion einer sehr alten Reaktion gegen die Mutter gewesen sein, welche zweimal während der Kindheit Marie Lemaires schwanger war und zuerst den Bruder Charles (als Marie zwei Jahre alt war) und dann die Schwester Nelly (als Marie fast vier Jahre alt war) zur Welt brachte. Es muß hauptsächlich diese zweite Geburt sein, welche in dem kleinen Mädchen jene typische Reaktion hervorrief, welche sie später in so tragischer Weise reproduziert hat.

Die Eifersucht gegen die Mutter mußte sehr stark gewesen sein, gegen die Mutter, deren Stelle sie unter dem Einfluß ihres in voller Entwicklung befindlichen Ödipuskomplexes und des beginnenden Kastrationskomplexes einnehmen wollte. Sie mußte gegen die Mutter Todeswünsche gehabt haben.

Diese Todeswünsche wurden später unter Beihilfe des sicherlich auch gegen die kleine Nelly eifersüchtigen Bruders auf diese kleine Schwester übertragen. In dem kleinen Charles fand Marie so einen Komplizen. War nicht er es denn, der, wie sie mir erzählte, die religiöse Bestattung der umgekommenen Küken vorgenommen hatte, über die sie noch heute lächelt? Diese beiden, in ihren unbewußten Wünschen ein Verbrecherpaar, spielten so die Beerdigung des kleinen Eindringlings, ihrer kleinen Schwester. Man wird einwenden, daß viele Kinder dasselbe Spiel gespielt haben, ohne später Verbrechen zu begehen. Ich habe selbst reizende Kinder gekannt, die heute vollkommen normale junge Leute geworden sind, welche sich auch Vergnügen daraus machten, die Küken ihres Hühnerhofes mit großem Pomp zu bestatten. Madame de Ségur erzählt in ihrem Buche „Les petites filles modèles", dem Lieblingsbuche der Frau Lefebvre in ihrer Kindheit, die Bestattung der „Mimi", des Rotkehlchens, eine Erzählung, die vielleicht dazu beigetragen hatte, jenes Spiel zu erfinden. Aber ich habe, indem ich dieses Spiel bei Marie Lemaire hervorhob, nur die Dynamik angezeigt, die ihr mit anderen Menschen gemeinsam sein kann. Die Kräfte, welche diese so vielen Menschen gemeinsamen Antriebe lahmlegen beziehungsweise aktivieren, bestimmen später je nach ihrer Richtung oder Intensität das äußere Verhalten eines Individuums. Bei der Mehrzahl unter uns bleiben glücklicherweise diese Antriebe bleibend gelähmt.

Alles, was man diesbezüglich bei Frau Lefebvre sehen kann, ist folgendes: vom Klimakterium ausgehend auf prägenitale Stadien und die auf dieser Basis später aufgebaute „*revendication*", die sich auf den Kastrationskomplex bezieht, genügten nicht, um Frau Lefebvre zu einer Verbrecherin zu machen. Aber zu all diesem kommt bei der Schwangerschaft ihrer Schwiegertochter die ungemein starke Wiederbelebung des alten Ödipuskomplexes hinzu, den sie in der Kindheit in Gegenwart der vom Vater schwangeren Mutter erlebt hatte. Und es ist der Zuschuß zu diesem mächtigen Dynamismus, — den wir leider nicht zu dosieren vermögen, — der den primitiven mörderischen Trieben der alten Bürgerin zum Siege über alle bis dahin vorhandenen Kräfte verholfen hat.

2) Die Topik. „Ich habe die Empfindung gehabt," sagte mir Frau Lefebvre, „meine Pflicht zu erfüllen." Das will besagen, daß sich hier bei dieser im übrigen bigotten und übergewissenhaften Frau („Ich weiß nicht, wie ich so weit kommen konnte", schreibt Frau Lefebvre am 29. Dezember 1925 ihrem Mann und ihrem Sohn Charles, „ich, die mir bittere Vorwürfe machte, wenn es geschah, daß ich, ohne es zu wollen, etwas Schlechtes von

anderen sagte") das Über-Ich mit dem Es vermengt. Der vom Über-Ich diktierte kategorische Imperativ entstammte da in Wirklichkeit dem Es. Nachdem die seelische Topographie in dieser Weise verändert war, gab es keinen Konflikt mehr, es gab Verbrechen, da das Unbewußte, das Bewußte und das Gewissen einig waren.

Ich werde hier nicht die Frage aufwerfen, welche Veränderungen im Über-Ich eine Regression im Es nach sich zieht. Ich werde mich mit der Parallele zwischen dem Verbrechen der Frau Lefebvre und dem Spielen des kleinen Mädchens Marie Lefebvre begnügen.

Ihr kleiner Bruder Charles, der mit ihr die Bestattung der umgekommenen Küchlein spielte, soll, wie sie sagt, die Initiative zu diesem Spiel ergriffen haben. Dieser Bruder, der auf der Bruderebene des kleinen Ödipuskomplexes den Erben des großen Komplexes von der Vaterebene darstellte, war also der Komplize, der Anstifter der symbolischen Tötung. Er erlaubte, ja er befahl die symbolische Bestattung der kleinen, durch Küken dargestellten Schwester.

Ebenso scheint später Gott, dieser ins Ungeheure projizierte, vergrößerte Vater, so wie der Bruder der verkleinerte Vater war, der Frau zu erlauben, ja zu befehlen, das Verbrechen zu begehen. Sie hatte die Empfindung, indem sie zur Pistole griff, ihre Pflicht zu erfüllen, und sie ist noch nicht davon überzeugt, das sieht man, sie nicht erfüllt zu haben.

An ihren Sohn André, dessen Gegenwart im Auto während des Verbrechens ihr zweifelsohne ebenfalls durch die Gegenwart des kleinen Charles bei der Bestattung der Küken diktiert worden ist, schrieb Frau Lefebvre, seitdem sie im Gefängnis ist, nicht ein einzigesmal mehr, obwohl ihr das Briefschreiben seit langem nicht mehr untersagt ist. Auch will sie ihn nicht wiedersehen. Als ihr die Rechtsanwälte in meiner Gegenwart sagten, sie könne jetzt seinen Besuch empfangen, reagiert sie mit einer Art von Schrecken: „Nein," sagt sie, „nein, nicht jetzt. Ich möchte lieber nicht, später, wenn ich dort sein werde." Man könnte sagen, daß, seitdem das Verbrechen verwirklicht worden ist, ihr derjenige, für den es begangen wurde, unbewußt wie eine Art Komplize erscheint (gleich ihrem kleinen Bruder Charles, der die Küken bestattete), ein Komplize, dessen Wiedersehen sie fürchtet. Sie scheint jetzt ihre Libido vom Sohne zurückgezogen und auf Gott, den Vater, übertragen zu haben. „Ich werde meine letzten Tage wie Magdalena am Fuße des Kreuzes verbringen", schreibt sie ihrem Mann am 18. März 1926 (Nr. 252 der Akten).

Im Gegensatz zu den Zeitungsberichten über meinen Besuch bei ihr sieht sie ungern einer Wiederverheiratung ihres Sohnes entgegen. Und als die

Rechtsanwälte und ich sie fragten, ob die diesbezüglichen Gerüchte begründet seien, antwortete sie mit Entrüstung: „Ah, nein, er hat genug davon. Er kann noch ein paar Jahre warten.“[1]

Kehren wir zur ersten in diesem Kapitel aufgestellten Frage zurück.

Warum fühlt sich Frau Lefebvre seit ihrer Tat, seitdem sie im Gefängnis ist, wohl? Was hat sie geheilt, das Verbrechen oder die Strafe? Ein schwer zu lösendes Problem, da sie, als sie trotz des Wahnes bei klarem Bewußtsein tötete, wohl wußte, daß die Strafe folgen würde. Und wir wissen durch Neurosenanalysen, wie oft das Über-Ich des Kranken nach Bestrafung verlangt, die ihm bittere aber tiefe Befriedigung verschafft.

Aber der Fall der Frau Lefebvre ist keine einfache Neurose. Er ist vielmehr unter den Psychosen einzureihen, einem Zustand mit allen den von der Regression zum Narzißmus hervorgerufenen Störungen der Seelenökonomie, die eine derartige Störung in sich birgt. Das Über-Ich der Frau Lefebvre, das in den gewöhnlichen und unbedeutenden Handlungen des Lebens vom Es unabhängig geblieben ist, scheint unter dem Einfluß einer übermächtigen Anziehung der tiefsten Komplexe dieses Es mit diesem in einem Grade verschmolzen zu sein, daß man sie fast nicht mehr voneinander unterscheiden kann.

Daraus wäre zu schließen, daß die Tat mehr noch als die Strafe Frau Lefebvre Erleichterung und Heilung gebracht hatte. Sie befriedigte dadurch gleichzeitig die Anforderungen ihrer Triebe (Es) und jene ihres Gottes (Über-Ich), zu dessen Füßen sie nach ihrem Ausspruch gern und glücklich ihr Leben beschließen will.

---

1) Dr. Loewenstein machte mich darauf aufmerksam, daß die Identifizierung mit der Mutter dazu beigetragen habe, bei Frau Lefebvre das Fehlen der Gewissensbisse zu determinieren. Ebenso wie das kleine Mädchen sich gern mit der Mme. Fichini identifizierte, welche die kleine Sophie schlug, so konnte Frau Lefebvre sich später mit der beherrschenden und strafenden Mutter identifizieren. — Auf die Identifizierung mit der Mutter legen bei der Beurteilung des Mordes der Frau Lefebvre auch Franz Alexander und Hugo Staub besonderes Gewicht, in deren demnächst erscheinendes gemeinsames Buch zur psychoanalytischen Kritik des Strafrechts („Der Verbrecher und seine Richter“) ich (während des Korrekturlesens dieser deutschen Übersetzung meines Aufsatzes) Einblick nehmen konnte. Die genannten Verfasser widmen — unter Zugrundelegung der französischen Publikation dieser Abhandlung — in ihrem Werk einen Abschnitt der Frau Lefebvre, auf welchen ich hier nachdrücklich verweisen möchte. Sie analysieren insbesondere die Parallele zwischen der einstigen Eifersucht der Lefebvre als kleines Mädchen gegen ihre schwangere Mutter und der späteren Eifersucht der der Schwangerschaft nicht mehr fähigen alten Frau gegen die schwangere Schwiegertochter. So ist der Mord eigentlich ein Muttermord. Die Schwiegertochter ist aber für die Phantasie der Frau Lefebvre auch die Verkörperung ihrer eigenen infantilen, verpönten, unbewußten Persönlichkeit und indem sie sie tötet, straft sie sich selbst.

Aber kann man sagen, daß die Befriedigung an der Strafe ihrer Heilung ganz fremd sei, wenn man die Genugtuung hört, mit der sie von dem harten Strohsack spricht, von der Gefängnissuppe, von dem Draht der Begräbniskränze, an denen die Frauen unter ihnen alle Tage arbeiten und die sich die Hände schinden, wenn man sie ihre Hände mit einem Lächeln ausstrecken sieht, diese fürchterlich zerschundenen und geschwärzten Hände?

3) Es bleibt das ökonomische Problem. Wir müssen gestehen, Seelenökonomie, die imstande ist, eine solche geordnete Bürgerin in eine furchtbare Verbrecherin zu verwandeln, bleibt uns fast vollständig unverständlich. Wir wissen übrigens recht wenig über die Ökonomie und sogar die Topik der Verbrecherpsyche, obwohl uns deren Dynamik ja ziemlich zugänglich ist, da ein jeder von uns in seinem Unbewußten ungefähr dieselben Kräfte hat.

Aber bei uns bleibt das Verbrechen so weit gehemmt, verdrängt, daß die meisten unter uns mit Entrüstung diese eben aufgestellte Behauptung zurückweisen werden. Während beim Verbrecher gewisse Hemmungen von Urtrieben entweder fehlen oder unter schwer zu bestimmenden Bedingungen oder Einflüssen, die zudem auf uns eine andere Wirkung gehabt hätten, wegfallen. Dieselben Komplexe, mit denen wir an das soziale Leben uns anzupassen verstehen, werden bei ihnen virulent, wahrscheinlich auf Grund einer verschiedenen Disposition.

Das heißt, daß uns der konstitutionelle und ökonomische Faktor, also die tiefsten Bedingungen des Verbrechens, fast völlig unverständlich und einer Analyse unzugänglich bleiben.

VI

Das Strafrecht und der Determinismus

Der § 64 des französischen Strafgesetzbuches hat folgenden Wortlaut: „Es besteht weder Verbrechen noch Delikt, wenn sich der Angeklagte im Augenblick der Tat im Zustande der Demenz befand oder wenn er unter dem Zwange einer Kraft stand, der er nicht widerstehen konnte.“ Dieser Paragraph, der seine Analoga in den meisten Strafgesetzbüchern hat, bezieht sich auf die mögliche Unverantwortlichkeit der Verbrecher; in allen Fällen, in welchen er nicht anwendbar ist, ist die Verantwortlichkeit gegeben.

Die Sachverständigen des Gerichtes von Douai, Dr. Raviart, Dr. Rogues de Fursac und Dr. Logre erklärten, — im Gegensatz zu den Sachverständigen der Verteidigung, — Frau Lefebvre sei geistig gesund und völlig verantwortlich. Diese vom wissenschaftlichen Standpunkte unhaltbare Feststellung ist vom sozialen Standpunkt aus sehr wohl haltbar.

Unser Strafgesetzbuch, wie übrigens dasjenige aller Länder, ist auf einer veralteten, auf religiösen Grundlagen gebildeten Vorstellung von der menschlichen Willensfreiheit aufgebaut. Nach dem Gesetzbuch gehören deshalb vor Gericht und sind strafbar einzig Menschen, die im Besitze ihrer Willensfreiheit, ihrer Vernunft sind. Die Geisteskranken unterliegen dem Strafrecht nicht, sie gehören ins Irrenhaus, so daß ein für verrückt erklärter Verbrecher sich dem Strafgesetz, dem richterlichen Spruch und den Repressalien entzieht und geradewegs ins Irrenhaus geht.

Was geschieht nun, wenn er einmal dort ist? Das Gesetz vom Jahre 1838, welches die Lage der Geisteskranken regelt, bemüht sich, die individuelle Freiheit gegen willkürliche Internierungen zu schützen. Zwei Ärztezeugnisse — das eines Arztes und das von seiten der Irrenanstalt — sind zu

der Internierung notwendig. Aber es genügt zur Freilassung ein einziges, das des Anstaltsarztes, welches überdies im Falle einer Internierung von Amts wegen vom Präfekten genehmigt werden muß. Allerdings holt der Präfekt ärztliche Erkundigungen ein. Aber man weiß, wie wenig der Präfekt sich widersetzen wird, dem Ärzte, Sachverständige, Leute vom Fach erklären würden, daß ein Geisteskranker endlich genesen sei und ungebührlicherweise über die Zeit hinaus eingesperrt bleibe.

Das heißt, daß, wenn Frau Lefebvre, wie sie es verdient hätte, geisteskrank erklärt worden wäre, es ihrer Familie zweifellos gelungen wäre, sie nach mehr oder weniger langer Zeit aus der Anstalt zu befreien.

So mußten die Gerichtssachverständigen, sowohl unter dem Druck der Volksmenge, welche für die reiche Bürgerfrau, die kaltblütige und abscheuliche Mörderin, ein wenn auch nur symbolisches Schafott sehen wollte, als auch unter dem Druck einer geradezu sozialen Notwendigkeit, die einer verjährten Gesetzgebung entspringt, in welcher kein Platz für Geisteskranke ist, auf volle Verantwortlichkeit schließen.

Denn verantwortlich oder unverantwortlich hat vom Rechtsstandpunkt seinen Sinn verloren. Man müßte vielmehr sagen: einsperrbar oder internierbar. Das wäre das einzige Richtige und würde auch den tieferen Gedanken wiedergeben, dem manchmal in ähnlichen Fällen die ärztlichen Gerichtssachverständigen folgen.

Frau Lefebvres Platz ist sicherlich nicht im Gefängnis, er ist in der Irrenanstalt. Aber die Irrenanstalt konnte nicht ihre Türen hinter Frau Lefebvre schließen, da man sie zu leicht wieder hätte öffnen können.

*

Übrigens gehört Frau Lefebvre zu jener Kategorie von „Verrückten“, die man allgemein nicht dafür hält, weil sie ihre vollkommene geistige Klarheit, das Gedächtnis und ihre Vernunft bewahrt haben. Die „Revendicateurs“ führen leicht zu Täuschungen und widersprechen der Idee, die sich das Volk von Geisteskrankheit macht. Das erlaubte auch den Sachverständigen die Behauptung der vollen Zurechnungsfähigkeit. Das war es auch, das ihren Sohn André Lefebvre — der doch ein Interesse daran gehabt hätte, daß seine Mutter für verrückt gelte — auf die Fragen der Mme. Henri Mulle: „Glaubst du, daß deine Mutter geisteskrank ist? Und wenn du deine Antwort beschwören solltest, würdest du es wagen, es zu behaupten?“ — anworten ließ: „Selbstverständlich nein, ich könnte nicht sagen, sie sei geisteskrank.“ (Aussage der Mme. Mulle, Aktenstück Nr. 98.)

Und die Anklage bediente sich dieser Aussage, ganz wie wenn André Lefebvre ein eminenter Psychiater gewesen wäre.

In der Tat, die Vorstellung, die man sich gemeiniglich von einem Verrückten macht, und welche eine Geistesverwirrung beinhaltet, stimmt mit dem Eindruck der *„Revendicateurs raisonnants“* vom Typus der Frau Lefebvre nicht überein. Und wer wird den Umfang der Begriffe Demenz definieren, im Sinne der Gesetzgebers, wie er sich im § 64 des Strafgesetzbuches kundgibt, der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts verfaßt wurde, zu einer Zeit, wo die *Folie raisonnante* noch nicht erkannt worden war? Es kann in der Interpretierung dieses Gesetzes und in diesbezüglichen medizinischen Gutachten nur Willkür herrschen, je nach der Ausdehnung, die der jeweilige Sachverständige dem Begriffe Demenz geben wird, und die jedenfalls weder dem ursprünglichen rechtlichen, noch dem gegenwärtigen psychiatrischen Begriff entspricht.

So konnten also die offiziellen Sachverständigen ihren Bericht mit den Worten schließen: „Madame Lefebvre war keineswegs im Zustande von Demenz zur Zeit der Handlung im Sinne des § 64 des Strafgesetzbuches.“ Denn der Sinn, den der § 64 dem Begriff Demenz gibt, bleibt Sache der jeweiligen Beurteilung.

Bei den Revendicateurs übrigens ist die Psychose und der Charakter im engeren Sinne so sehr vermischt, daß es nicht leicht ist, sie von einander zu unterscheiden.

Während der Verfolgungswahnsinnige leicht seinen Wahn durch die Absonderlichkeit, das Absurde seiner Interpretationen verraten kann, macht der Revendicateur im allgemeinen nicht einen ausdrücklich wahnhaften Eindruck. Er scheint oft einfach übertrieben auf die Lebensenttäuschungen zu reagieren.

„Der Revendicationswahn“, schreiben Sérieux und Capgras (l. c. S. 258), „ist weniger ein ‚Wahn‘, als die Äußerung einer psychopathischen Persönlichkeit.“ Und weiter (S. 262): „Der Revendicationswahn ist ein *état morbide continu du caractère* [kontinuierlicher krankhafter Charakterzustand]. (Arnaud.)“

Diese Eigentümlichkeit des Revendicationswahnes ist es, welche den offiziellen Sachverständigen erlaubt hat, die Psychose und den Charakter der Frau Lefebvre unter der Etikette „ein wenig eigentümlicher Charakter“ unterzubringen.

*

Die Menschheit hat es nach und nach erkannt, daß in der Natur der Determinismus herrscht. Viel langsamer und später ist es erkannt worden, daß er bis zu uns reicht. Ebensowenig wie die Geisteskranken für ihren Wahn, sind wir, die Normalen, für unseren Charakter verantwortlich, und jede unserer Bewegungen, unserer Worte, unserer Gedanken ist eben so streng determiniert wie die Bewegungen der Planeten und Sonnen im Weltenraum.

Die Psychoanalyse hat in überzeugender Weise den Determinismus, der in unserem Innern herrscht, aufgezeigt. Es ist unmöglich für den, der sie kennt und versteht, noch von „Willensfreiheit" zu sprechen. Aber die menschliche Gerechtigkeit spricht noch von ihr und verlangt im Namen der menschlichen Verantwortlichkeit die Bestrafung der Schuldigen. Ist die Gerechtigkeit nicht eher Rache der Menschen und wenn die Menschen die Gerechtigkeit verlangen, verlangen sie da nicht eher die Anwendung des alten Talionsgesetzes? Wenn beim gegenwärtigen Zustand unserer Gesellschaft, in dem Verbrechen vielfach von Unangepaßten vollbracht werden, denen der Sinn für die sie umgebende Realität abgeht, und in dem zum Beispiel die Todesstrafe von einer sehr zweifelhaften Wirksamkeit ist, das Volk an der Todesstrafe noch so sehr hängt, so tut es dies weniger in der Sorge um die eigene Sicherheit als vielmehr in der unbewußten Absicht, seine letzte „königliche" Prärogative zu wahren, das Recht, auch in Friedenszeiten unbestraft, weil kollektiv, Blut zu vergießen. Und dazu das Blut eines Verbrechers, d. h. eines Menschen, den im Grunde der Seele, unbewußt die primitiven verdrängten und unbefriedigten Triebe des Volkes beneiden.

Obzwar es wünschenswert wäre, daß die Justiz weniger triebhaft werde, ist es eine Utopie zu glauben, daß die soziale Justiz es werden kann. Denn die soziale Justiz, die im Namen des Volkes geübt wird, kann schwerlich von den Volksleidenschaften befreit werden, die ihr anhaften. Es ist jedoch erlaubt, eine etwas bessere Gesetzgebung herbeizusehnen. Der § 64 des Strafgesetzbuches könnte im Lichte der gegenwärtigen wissenschaftlichen und deterministischen Ideen das ganze Gesetzbuch doppelt annullieren. Denn Demenz muß heute vom rechtlichen Standpunkte in einem sehr weiten Sinne verstanden werden. Bei der Ausführung auch der geringsten Handlung gehorchen wir da nicht alle — und nicht nur die Geisteskranken — „dem Zwange von Kräften, denen wir nicht widerstehen können?" Es dürfte also kein Verbrechen bestraft werden, wenn man weiterhin für Strafe die Verantwortlichkeit fordert.

Aber da liegt gerade der Irrtum. Je mehr ein Verbrecher „unverantwortlich“ im rechtlichen Sinne ist, d. h. je mehr er geisteskrank ist, um so gefährlicher ist er — wobei er dem Gesetze nach um so weniger strafbar ist. Das Wort Verantwortlichkeit müßte also aus dem Gesetzbuch gestrichen werden. Und wenn die Wissenschaft im allgemeinen und die Psychiatrie im besonderen nicht so unsicher wären, wäre es richtig, Urteile durch Diagnosen zu ersetzen.

Die Geschwornen aus dem Volke, welche die Angeklagten von der Allmacht der gesetzlichen Gewalt befreiten, haben sie den Leidenschaften des Volkes unterworfen, welches sie freispricht oder verurteilt, ohne sie zu verstehen. Ärztliche Geschworne wären vom „idealen Standpunkt“ vorzuziehen, aber praktisch, wegen der Eifersucht und der Uneinigkeit, die in diesem Stande herrscht, vielleicht noch schlimmer. Man könnte wenigstens, auf Grund eines Gutachtens, geisteskranke Verbrecher nach einem richterlichen Spruch, dessen Modalitäten noch zu bestimmen wären, in Anstaltsgefängnissen internieren, deren Benennung selbst ein Kompromiß wäre zwischen der Strafe (Gefängnis), die das Volk für den Verbrecher verlangt, und einer Anstalt, welche die Wissenschaft für den Geisteskranken fordert. Aus dieser Anstalt könnte der Verbrecher auch nur nach einem Urteil befreit werden. Diese Reform ist in den letzten Jahren oft gefordert worden.

Ich bin keine Kennerin der vergleichenden Gesetzgebung der Geisteskranken in den verschiedenen Ländern. Übrigens würde eine Untersuchung dieser Frage allein einen dicken Band füllen. Aber ich weiß, daß hinsichtlich dieser Frage kein Strafgesetzbuch mit den gegenwärtigen Ergebnissen der Wissenschaft im Einklang steht.

Es ist gewiß, daß gegenwärtig der geisteskranke Verbrecher, was wohl kurz dem Verbrecher gleichkommt, nirgends Platz hat. Die repressiven Maßnahmen standen und stehen noch unter dem Einfluß der archaischen und dem Volke genehmen Idee der Strafe. Deshalb ist bei fast allen gegenwärtigen großen Kriminalprozessen das Volk von der Furcht besessen, daß man „dieses Ungeheuer für einen Verrückten ausgeben wird“, was in den Augen des Volkes einem Unschuldigerklären des Verbrechers gleichkommt. Die Internierung für Geisteskranke auf Verbrecher angewandt, scheint dem Volke ein ungerechtes Unschuldszeugnis zu sein.

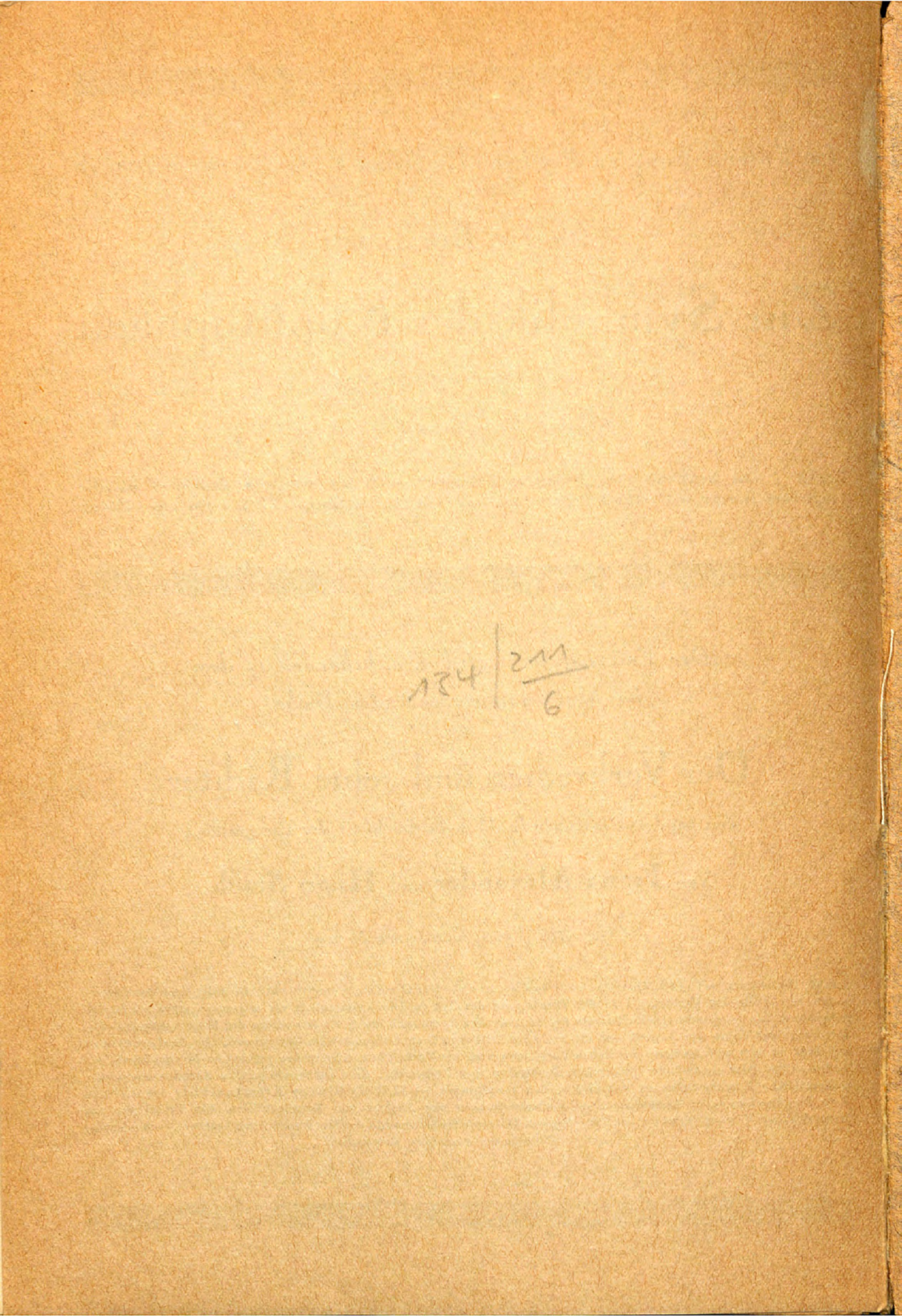
Die Idee der Bestrafung des Verbrechers ist der Ausdruck des Bedürfnisses nach Grausamkeit, welche das Talionsgesetz erzeugte, ist aber auch zu Beginn die Erzeugerin der Moral aus Furcht vor Vergeltung. Aber indem diese Moral entstand, wurde die Bestrafungsidee manchmal im Laufe des

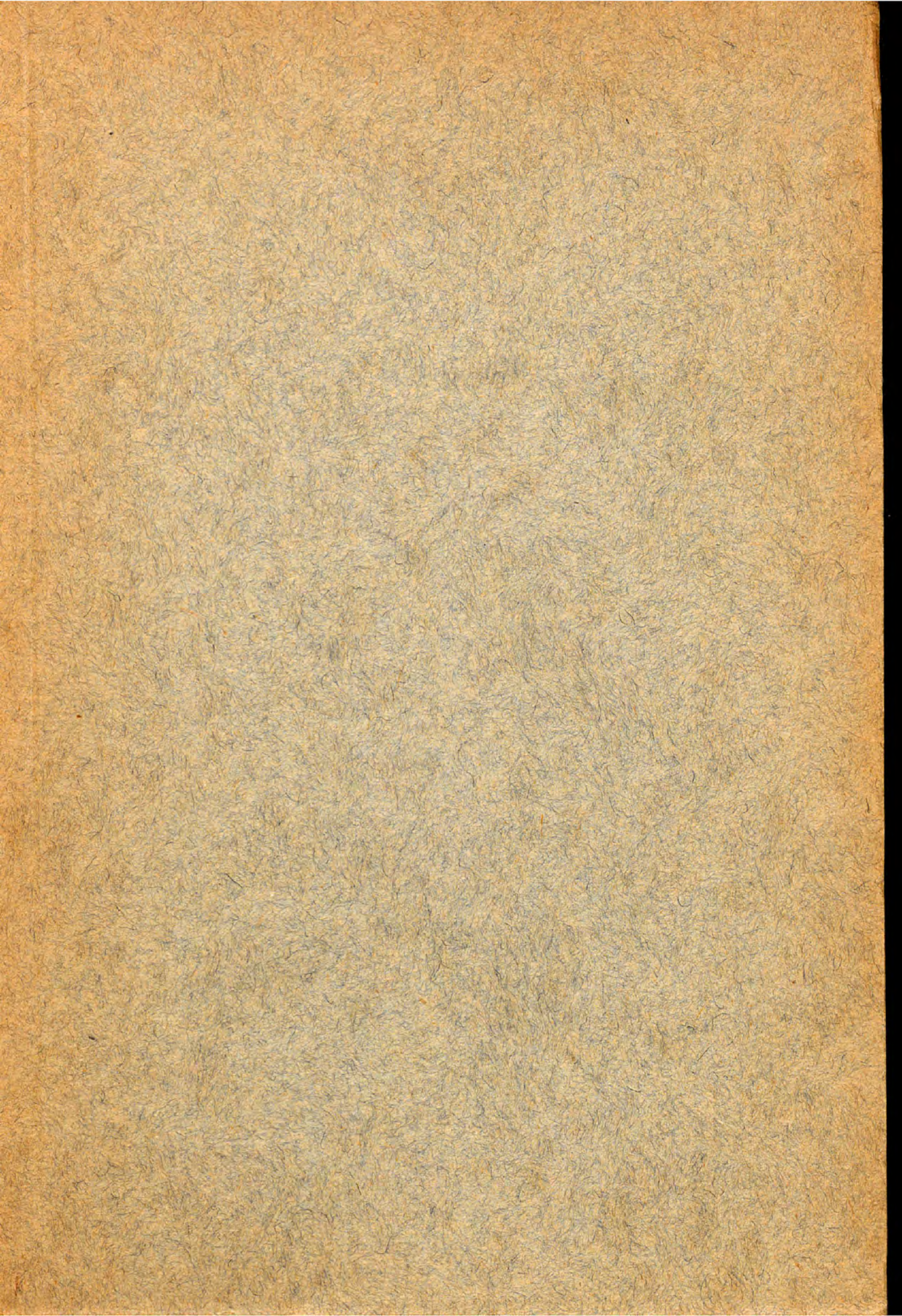
christlichen Zeitalters durch die der Buße ersetzt. Den Verbrecher retten ist eine Utopie, die noch heute von Menschen zu erreichen gesucht wird.

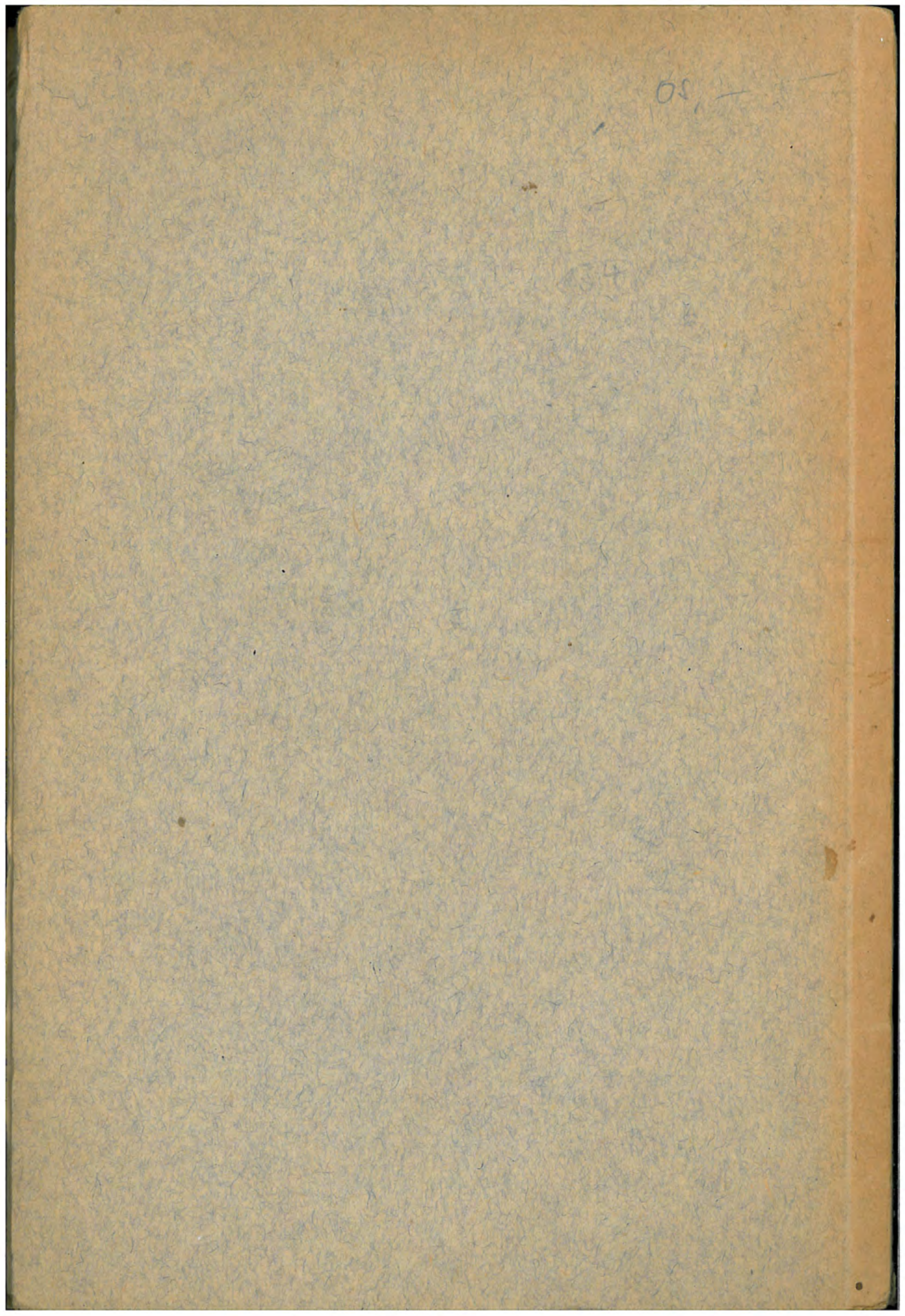
Die Wissenschaft hat die Idee der Bestrafung des Verbrechers immer mehr ihres Sinnes beraubt. Ist Frau Lefebvre zum Beispiel wirklich bestraft, sie, die im Gefängnis glücklicher ist und besser auf dem Gefängnisstroh schläft als in ihrem guten bürgerlichen Bett? Und was die Besserung der Verbrecher betrifft, muß man sich über die Komplexe, welche die Menschen führen und ihren Charakter ausmachen, merkwürdige Illusionen machen, um an diese Besserung zu glauben. Es gibt in Wirklichkeit nur eine rationelle, am Verbrecher anwendbare Behandlung: sie außerstand setzen, zu schaden. Für die weniger schwer geistesgestörten Verbrecher könnte man, wenn man will, das Gefängnis beibehalten, nur müßte es weniger schmutzig sein als jetzt. Für die anderen sollten Gefangenenirrenanstalten geschaffen werden, und die Internierung in solche, ebenso die Entlassung auf Grund richterlichen Urteiles erfolgen; die gewöhnliche Irrenanstalt sollte nur die nicht kriminellen Geisteskranken aufnehmen.

Ein Hindernis für diese rationelle Behandlung von Verbrechern bleibt das Volk, das weiter Bestrafung der Verbrecher verlangt. Das Ideal wäre natürlich eine soziale Prophylaxe: öftere und rechtzeitige Diagnosen und Prognosen stellen und eine möglichst große Anzahl von Verbrecherkandidaten internieren. Aber welcher Arzt unter all jenen, die sie untersucht haben, hätte es gewagt, Frau Lefebvre vor ihrem Verbrechen zu internieren? Man hätte geschrien, es sei ein Attentat auf die individuelle Freiheit.

Inhaltsverzeichnis







Der Fall Lefebvre

Zur Psychoanalyse einer Mörderin

Von

Marie Bonaparte

Paris

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Wien

MARIE BONAPARTE / DER FALL LEFEBVRE